Die Darstellung der Frau in den Satiren Thomas Murners

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Ernst Ludwig Weyel

aus Dillenburg

Limburg a. d. Lahn

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

1934

Die Darstellung der Frau in den Satiren Thomas Murners

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Ernst Ludwig Weyel

aus Dillenburg

Limburg a. d. Lahn

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

1934

Referent: Professor Dr. Franz Schultz
Korreferent: Professor Dr. Julius Schwietering

Tag der mündlichen Prüfung: 1. März 1934

Meinen Eltern!

Inhalt.

Literatur.

Thomas Murners: Deutsche Schriften. Mit den Holzschnitten der Erstdrucke herausgegeben von Franz Schultz. Berlin und Leipzig 1918—1931.
— Bd. I, 2. Badenfahrt, hrsg. von Viktor Michels. Berlin und Leipzig 1927.
— Bd. II. Narrenbeschwörung, hrsg. von M. Spanier. Berlin u. Leipzig 1926.
— Bd. III. Die Schelmenzunft, hrsg. v. M. Spanier. Berlin und Leipzig 1925.
— Bd. IV. Die Mühle von Schwindelsheim und Gredt Müllerin Jahrzeit, hrsg. von G. Bebermeyer. Berlin und Leipzig 1923.
— Bd. V. Die Geuchmat, hrsg. v. Ed. Fuchs. Berlin u. Leipzig 1931.
— Bd. IX. Von den großen Lutherischen Narren, hrsg. von P. Merker. Straßburg 1918.
— An den Großmechtigsten . . . Adel . . ., hrsg. von Wolfg. Pfeiffer-Belli. Bd. VII, von Murners Deutsche Schriften ed. Franz Schultz. Berlin und Leipzig 1928.

Johannes Murner: Von Belichs stadts nutz und beschwerden o. O. u. J. (Berlin Yg. 6626).

Vergilius Maro: Aeneis ed. Ed. O. Ribbeck. Leipzig 1894—95.

Publius Ovidius Naso: Opera omnia ed. R. Merkel u. R. Ehwald. Leipzig 1909—11.

Karl Lachmann: Des Minnesangs Frühling. 5. Aufl. Neu bearb. von Friedrich Vogt. 1930.
— Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, besorgt von C. von Kraus. Berlin und Leipzig 1930.

Fr. v. Hagen: Minnesinger. Leipzig 1888.

Thomas von Zirclära: Der welsche Gast ed. H. Bückert. Quedlinburg 1852.
— Der Winsbeke. Die Winsbekin, ed. A. Leitzmann. Halle 1928.
— Seifrid Helbling, ed. M. Haupt, Zeitschr. 4.
— Des Teufels Netz, ed. K. A. Barack. Stuttgart 1863.

Wernher der Gärtner: Meier Helmbrecht, ed. M. Haupt, Zeitschr. 4, 321 ff.

Hans Vintler: Blume der Tugend, ed. Zingerle. Innbruck 1874.

Heinrich Wittenweiler: Der Ring, ed. Wießner. Leipzig 1931.
— Von einem übelen wîbe, ed. H. Haupt. Leipzig 1871.

Der Stricker: Der Pfaffe Amis, ed. H. Lambel. Leipzig 1883.

Freidank: Bescheidenheit, ed. W. Grimm. 2. Aufl. Göttingen 1860.
— Die zeltende Frau. LSL.
— Ehemanns Rat, DTDM XVI 117, ed. G. Rosenhagen. Berlin 1909.

Fr. v. d. Hagen: Gesamtabenteuer. Stuttgart 1850.

Hugo v. Trimberg: Der Renner, ed. G. Ehrismann. Tübingen 1909.

Fr. Zarncke: Der deutsche Cato. Leipzig 1852.

Meister Altswert: ed. W. Holland und A. v. Keller. Bibliothek der lit. Ver. 21.

Hermann v. Sachsenheim: ed. E. Martin. Tübingen 1878.
— Der Spiegel, ed. W. Holland u. A. v. Keller. Bibl. lit. Ver. 21.
C. Haltaus: Liederbuch der Hätzlerin. Leipzig u. Quedlinburg 1840.
Peter Suchenwirt: Werke, ed. Primisser. Wien 1827.
Ulrich Boner: Der Edelstein, ed. F. Pfeiffer. Leipzig 1844.
— Kloster der Minne, LSL.
Karl Matthäi: Das weltliche Klösterlein und die deutsche Minneallegorie. Diss. Marburg 1907.
Albrecht v. Eyb. Das Ehebüchlein, ed. Max Hermann. Berlin 1890.
Enea Silvio: Opera omnia. Basel 1571.
A. v. Keller: Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts. Stuttgart 1853.
— Nachlese zu den Festspielen. Stuttgart 1855.
Sebastian Brant: Das Narrenschiff, ed. Fr. Zarncke. Leipzig 1854.
Heinrich Bebel: Facetien, ed. G. Bebermeyer. Leipzig 1931.
Joh. Pauli: Schimpf und Ernst, ed. J. Bolte. Berlin 1924.
Burkhard Waldis: Esopus, ed. H. Kurz. Leipzig 1862.
L. Schumann: Nachtbüchlein, ed. J. Bolte. Tübingen 1893.
Mich. Lindner: Rastbüchlein und Katzipori, ed. F. Lichtenstein. Tübingen 1883.
Martin Montanus: Schwankbücher, ed. J. Bolte. Tübingen 1899.
Jakob Frey: Gartengesellschaft, ed. J. Bolte. Tübingen 1896.
Kirchhof: Wendunmuth, ed. H. Oesterley. Bibl. d. lit. Ver. 1895—99.
Jörg Wickram: Werke, ed. J. Bolte, Bd. 3 und 5. Tübingen 1903.
Hans Sachs: Sämtliche Fastnachtspiele, ed. Ed. Goetze. Halle 1880—87.
— Fabel und Schwänke, ed. Ed. Goetze u. Drescher. Halle 1893 ff.
Erasmus Alberus: Fabeln, ed. Wilh. Braune. Halle 1892.
Pamph. Gengenbach: Gouchmat Karl Goedecke. Hannover 1856.
Joh. Aal: Tragoedia Johannis des Täufers, ed. Ernst Meyer. Halle 1929.
Schade: Satiren und Pasquille der Reformationszeit. Hannover 1856.
— Von den zehen Teufeln oder Lastern, damit die bösen Weiber besessen sind. Leipzig 1557.
Erk-Böhme: Deutscher Liederhort. Leipzig 1893—94.
Georg Forster: Frische teutsche Liedlein, ed. M. Elisabeth Marriage. Halle 1903.
— Bergreihen, ed. John Meier. Halle, Neudruck.
St. Thomae Aquinatis O. P.: Summa Theologica editio Cardinali Josepho Pecci oblata Parisiis.
Geiler v. Kaisersberg: Ausgewählte Schriften, ed. Ph. de Lorenzi. Trier 1881—83.
Th. v. Liebenau: Der Franziskaner Dr. Thomas Murner. Freiburg i. Br. 1913.
G. Bebermeyer: Murnerus pseudepigraphus. Diss. Göttingen 1913.
Th. Maus: Brant, Geiler und Murner. Studien zu NS, Navilula und NB. Diss. Marburg 1914.
Paul Scherrer: Thomas Murners Verhältnis zum Mumanismus. Basel 1929.
M. Rieß: Quellenstudien zu Murners satirisch-didaktischen Dichtungen. Berlin 1890.

Ed. Fuchs: Thomas Murners Belesenheit, Bildungsgang und Wissen. Franziskanische Studien 1922, S. 73.
— Die Herkunft der Geschichten und Beispiele in Thomas Murners GM Euphorion 24, S. 741.

Joseph Lefftz: Die volkstümlichen Stilelemente in den Satiren Murners. Straßburg 1915.

Anna Risse: Sprichwörter u. Redensarten bei Thomas Murner. Zeitschr. f. d. dt. Unterricht 31 (1917) S. 215.

M. Spanier: Tanz und Lied bei Thomas Murner, Zeitschr. f. dt. Philologie 26 (1894) S. 201.

Sören Kierkegaard: Der Begriff der Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates. Uebers. von Kütemeyer. München 1929.

Harald Höffding: Der Humor als Lebensgefühl. Berlin 1918.

Rudolf Jancke: Das Wesen der Ironie. Leipzig 1929.

F. Brietzmann: Die böse Frau in der deutschen Literatur des Mittelalters. Berlin 1914. Palästra 42.

Hermann Gattermann: Die deutsche Frau in den Fastnachtspielen. Diss. Greifswald 1911.

Rudolf Schmidt: Die Frau in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. Diss. Straßburg 1917.

Eduard Wechßler: Das Kulturproblem des Minnesangs. Halle 1909.

P. Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. 2. Aufl. Halle 1932.

Richard Koebner: Die Eheauffassung im ausgehenden Mittelalter. Arch. f. Kulturgeschichte IX. Leipzig 1911.

Waldemar Kawerau: Die Reformation und die Ehe. Halle 1893.

Gustav Schnürer: Kirche und Kultur im Mittelalter. Paderborn 1924.

P. Browe S. J.: Beiträge zur Sexualethik des Mittelalters. Breslauer Stud. z. hist. Theol. 23. Breslau 1933.

Hjalmar Crohns: Die Stellung der Frau unter dem Einfluß der Cölibatsidee. Helsingfors 1913.

St. Beissel: Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1909.
— Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert. Freiburg i. Br. 1910.

J. Hansen: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter. München und Leipzig 1900.

Gustav Ehrismann: Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II, 1. München 1927.

Günther Müller: Deutsche Dichtung der Renaissance und des Barocks. Wildpark—Potsdam 1927.

J. Huizinga: Herbst des Mittelalters. München 1924.

Willy Andreas: Deutschland vor der Reformation. Berlin 1932.

Fr. v. Bezold: Geschichte der Reformation. Berlin 1890.

Die Darstellung der Frau in den Satiren von Thomas Murner.

I. Ziel der Arbeit.

Die Darstellung der Frau in der deutschen Literatur ist schon mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gewesen, um aus einer umfangreichen, möglichst vollständigen Auswertung der Literatur des jeweils ins Auge gefaßten Zeitraumes und der behandelten literarischen Gattung, ein genaues, in der Hauptsache kulturgeschichtlich interessierendes Bild der Frau zu gewinnen. Zu nennen sind hier die Schriften von Brietzmann, Gattermann und Rudolf Schmidt, die speziellere Untersuchungen bieten, ferner die von höheren Gesichtspunkten aus geschriebenen einschlägigen Stellen in den Werken von Bezold und Willy Andreas über Deutschland vor und während der Reformation.

Diesen gegenüber ist das Ziel dieser Arbeit weiter gesteckt. Zunächst soll das Bild der Frau beschrieben werden, wie es uns in den Satiren Murners vor Augen tritt, dann aber gilt es, die im Besonderen Murnerische Art, die Frau zu sehen und zu schildern zum Gegenstand einer genaueren Untersuchung zu machen. Damit wird erstrebt, Erkenntnisse zu gewinnen sowohl über seine Darstellungsweise wie auch über seine Anschauungen von der Frau und deren weltanschauliche und psychologische Untergründe.

Eine solche Zielsetzung ist berechtigt, da von jeher des Mannes Stellung zur Frau und seine Aeußerungen über sie einen wichtigen Maßstab abgegeben haben und für die Beurteilung seines Wesens und seines Charakters. Und gerade Murner ist wegen seiner die sexuelle Sphäre berührenden Auslassungen angegriffen und auf Jahrhunderte hin verdammt worden. Zur Klärung seines Bildes scheint es daher geboten, seine Aeußerungen über die Frauen im Einzelnen auf ihre literarische und weltanschauliche Bedingtheit zu prüfen, um zu einem gerechten Urteil über Murner, sei es für ihn günstig oder nicht, zu kommen.

II. Methode der Untersuchung.

Das so umrissene Ziel der Arbeit bestimmt den Weg, den die Untersuchung zu nehmen hat. Von der Erkenntnis ausgehend, daß Murner Vertreter einer literarischen Richtung ist und nicht allein in seiner Zeit steht, müssen zuerst die in allen Satiren zerstreuten Verse über die Frau herangezogen werden. Hier wird viel aus den Untersuchungen von Brietzmann, Gattermann und Schmidt bereits Bekanntes auftauchen. Aber eine erneute Darstellung im Zusammenhang ist schon deshalb notwendig, um einen festen Grund für die folgenden Ausführungen zu gewinnen. Es wird sich dabei nicht vermeiden lassen, einzelne Verse wiederholt heranzuziehen. Die Untersuchung bringt es mit sich, daß dieselbe Stelle von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden muß. Zum Andern gilt es, herauszustellen, was in der Literatur jener Zeit, der weltlichen wie der geistlichen, lebendig war, was Murner, auf dessen umfassende Belesenheit Eduard Fuchs hingewiesen hat, aus dem Studium antiker und mittelalterlicher Literatur gegenwärtig war. Murner hat selbst auf seine Beziehung zum Verfasser des „Narrenschiffes" hingewiesen. Dieses Werk wiederum kann man als Sammelbecken der gesamten didaktischen Literatur des Mittelalters ansehen. Deshalb müssen wir auch an dieser Literatur die Satiren Murners messen, zumal da beide von dem gleichen, auf Erziehung gerichteten Streben beseelt sind.

Aus der zeitgenössischen Literatur sind besonders die Fastnachtspiele heranzuziehen, freilich mit besonderer Vorsicht, weil diese Spiele zur Unterhaltung und Belustigung einer Zeit und Gesellschaft dienten, für die gerade in erotischen Dingen bis auf den heutigen Tag ein eigener Maßstab angelegt wird. Durch Vergleichen nun der erwähnten Werke mit den Satiren Murners soll das ihm allein Eigene herausgestellt werden. Die so gewonnenen Besonderheiten Murners sollen auf ihre literarische Tradition und auf ihre weltanschaulichen Voraussetzungen untersucht werden.

Wenn sich diese Methode der Untersuchung geradezu aufdrängt, so müssen doch die Gefahrenquellen, die sich dabei auftun, berücksichtigt werden, wenn anders wir mit der erstrebten Wertung des Dichters nicht ganz und gar daneben treffen wollen. Wir müssen daran denken, daß es sich um Werke einer Zeit handelt, deren soziale und kulturelle Verhältnisse von denen unserer Tage völlig verschieden sind, einer Zeit ferner, die erfüllt ist von einem gewaltigen Umbruch, Sterben und Neuwerden, einer Zeit schließlich, über deren Lebensgefühl, Geschmack und Moral eine zusammenschauende und zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung nicht

vorhanden ist, die von der sprachlichen Gestalt der hervorragenden literarischen Denkmäler zu letzter Deutung vorschreitet und sich nicht im Großen und Ganzen darauf beschränkt, mit der Erwähnung des „Grobianus“ die Epoche zu charakterisieren.

Eine zweite Gruppe von Schwierigkeiten liegt mehr in den Werken selbst. Murners GM, MS, NB und SZ sind Werke, die sich selbst als Lehrgedichte bezeichnen, aber von den dieser Gattung zuzurechnenden früheren Werken wesentlich verschieden sind und sich einer in deutscher Sprache bis dahin kaum gepflegten Gattung, der Satire, nähern, also, wie Vietor sagt, am Rande einer Gattung liegen. Dadurch wird die Möglichkeit, von der Gattung, sei es des Lehrgedichtes oder der Satire, her zu einer richtigen Einordnung der Verse über die Frau zu gelangen, stark eingeschränkt. Ueberhaupt ist dieser Weg wegen der Problematik des Gattungsbegriffes nur mit Vorsicht zu beschreiten. Schließlich müssen wir berücksichtigen, daß diese Werke einer erzieherischen Absicht dienen sollen. Es ist daher nicht immer ohne Weiteres klar, wie weit Erscheinungen, wie z. B. Häufung und Hyperbel dieser Absicht dienen sollen und wie weit sie die wirkliche Ansicht des Dichters wiedergeben.

III. Das Frauenbild aus den Satiren Murners.

Gute und schlechte Eigenschaften lassen sich aus den Satiren Murners für die Frau herauslesen. Die schlechten überwiegen freilich, und die guten werden in einer eigenen Art und Weise geschildert, auf die später noch näher eingegangen werden muß.

Die Kardinaltugend der Frau ist die Schamhaftigkeit:

Ein perlin ist, ein edel gstein,
das alle frowen machet rein;
das ist die scham, darumb man ert
der frowen zierd würd ouch gemert. (NB 26, 23.)

Ehrbarkeit, Ehre und Zucht fußen auf der Schamhaftigkeit. Zierde und Tugend verleiht Frau Scham den Frauen in gleicher Weise wie Treue und Würde. Zu diesen Vorzügen ethischer Art treten intellektuelle Kräfte der Frau. Murner nennt Weisheit (NB 47, 51 ff.) und List, die einem guten Zweck dient (NB 18, 78; GM 428).

Die im Allgemeinen ehrbaren Frauen haben mitunter ihre Schwächen. Hierher gehört vor allem die Untugend, sich nach den Männern umzusehen oder die Augen nicht, wie es der Anstand erforderte, gesenkt zu halten. Leider neigen brave Frauen auch zur Putzsucht, insbesondere wenn es gilt, mit der Nachbarin oder der

Frau aus adligem Stand in Wettbewerb zu treten. Eine nachteilige Eigenschaft ist schließlich auch Dummheit, „blöde“, die sonst tüchtigen Frauen wohl eigen ist.

Jedoch wie in den meisten literarischen Erzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts erscheint bei Murner die Frau meist als der Typus „böse Frau“, nach Brietzmann eine Fortsetzung des mittelalterlichen Typus „übel wîp“. Ihre hervorstechendste Eigenschaft ist ihre Sinnlichkeit. Venus hat „gewalt yetzt vnd den nammen“. Die Scham hat die Frauen verlassen. Im Gefolge dieses Lasters erscheinen eng verbunden Unzucht, Ehrlosigkeit, Ehebruch, vorab mit Männern aus dem geistlichen Stand. Ein solches Frauenzimmer kennt alle Klöster und Pfaffenwohnungen. Sogar in der Kirche liebäugelt sie mit dem Pfarrer und macht ihn verwirrt, wenn er Messe liest. Bei der unverheirateten Frau entspricht dem Ehebruch die Untreue gegenüber dem Geliebten. Dieses Laster ist hartnäckig und läßt sich nicht wegleugnen und verbergen, ebenso wenig wie man Stroh im Schuh und eine Spindel in einem Sack verstecken kann. Aufdringliches Kokettieren, eine Mode, die die Reize des Körpers stark betont und zu Tag treten läßt, geziertes Auftreten verhelfen der Frau zu immer neuen Eroberungen und ermöglichen es ihnen, eine unumschränkte Herrschaft über die Männer auszuüben. Ihr Augenspiel und ihre schamlose Kleidung sind schuld, daß die Männer so betört werden. Wo diese Mittel nicht verfangen, tun List, Falschheit und Lüge, falsche Tränen nicht zu vergessen, das Uebrige. Das alles brauchen die Weiber nicht erst zu lernen, sie haben es von Natur, es ist ihnen angeboren. So sehr hat sie den Mann schließlich in ihrem Bann, daß sie ihm ausreden kann, daß sie ihn betrügt, obwohl er es mit eigenen Augen gesehen hat. Sie ist nicht viel besser als eine Dirne, der Mann ist ein Trottel, ja, mitunter billigt er den Lebenswandel seiner Gattin und zieht daraus einen Vorteil. Im Haushalt ist eine solche Frau faul und nachlässig, wenn sie überhaupt etwas von der Sache versteht. Denn nur zu oft ist es so, daß „sie nit ein suppen machen“ können. Eine besondere Untugend ist es, wenn sie sich selber Leckerbissen herrichtet, dem Mann aber ein mehr als dürftiges Essen hinstellt. Häufig ist sie auch noch dem Trunk ergeben. Sie bringt durch ihre Wirtschaft den Mann an den Bettelstab, muß er doch auch für ihre weitgehenden Bedürfnisse in Kleidern und Putz aufkommen. Tut er das nicht, dann droht sie zu adligen Herren, zu Mönchen und Pfaffen zu gehen, die ihr alle Wünsche gern erfüllen würden. Natürlich ist sie auch vom Zankteufel besessen. Sie will ja herrschen im Hause, eine lehrt die andere, wie sie sich dem Mann widersetzen soll. Mit Launen und Uebelnehmerei fängt

es an und steigert sich zu offenem Wutausbruch und zu Tätlichkeiten. Vortrefflich rundet sich das Bild durch das Auftreten der Frau außerhalb des Hauses. Von Evas Zeiten her sind Hoffart und Eitelkeit besonders hervortretende weibliche Eigenschaften. Der mit Kleidern und Schmuck getriebene Luxus ist groß. Auf der Straße und auf dem Markt läßt sie sich oft und lange sehen, vor Eitelkeit renkt sie sich beim Gehen schier die Glieder aus. Am Fischstand feilscht sie lange und wirft die Ware herum, nur damit man die kostbaren Ringe an ihren Händen gebührend bewundern kann. Stundenlang bleibt sie aus, um nachher irgend eine Kleinigkeit zu erstehen, womit sie ihr Verweilen rechtfertigen kann. Aehnliches Gebaren zeigt sie in der Kirche. Sie will gesehen werden, deshalb geht sie überhaupt nur hin. Sie will dort auch nicht bei armen Leuten stehen oder sitzen. Die Magd muß vorher nachsehen, wer alles da ist. Nach der Messe oder noch während sie andauert, tut man sich gern zusammen zu einem ausgedehnten Schwatz, wo nichts unerwähnt bleibt, die lieben Mitmenschen gründlich durchgehechelt, auch die eigenen Liebesaffären besprochen werden. Zu Hause geht mittlerweile alles drunter und drüber. Was kann der geplagte Ehemann dagegen tun? Murner gibt den Rat, sie weidlich zu verprügeln, das sei das einzige Mittel. Einerlei, ob er Fäuste, Besenstiel, Haselstecken oder einen eichenen Knüppel dazu nimmt. Immer hilft das freilich auch nicht. Aehnlich wie an ihrem Mann handelt die Frau auch an ihrem Liebhaber. Auch er wird betrogen wie der Ehemann. Sie will immer mehrere Verehrer zugleich haben. Maßstab für ihre Gunst ist nur der Geldbeutel des Mannes. Die Habgier der Frauen ist grenzenlos. Sie verschmäht keine Gabe, seien es Schmuckstücke oder Kleider. Jede List ist ihr recht, um Geschenke zu bekommen. Insbesondere verfolgt sie die Taktik, durch kleine, wertlose Gaben kostbare Dinge von dem Mann zu erlangen. Ihre Schliche sind da gar nicht alle zu beschreiben, es würde Bände füllen. Einen Kaiser könnte sie zum armen Mann machen. Hat der Verliebte ihr sein Vermögen geopfert, dann kann er gehen. Für sie hat er jeden Wert verloren. Ja, sie tut nichts, um ihn auch nur vor der ärgsten Not, in die er doch ihretwegen gekommen ist, zu bewahren. Denn ebenso groß wie ihre Habgier ist auch ihr Geiz und ihre Herzlosigkeit. Sie schämt sich nicht, dem Geprellten seine Vernarrtheit vorzuhalten und ihn zu verspotten, ihn mit Kunkeln aus dem Haus zu jagen. Oder sie öffnet nicht und läßt ihn auf der Straße stehen, wenn sie ihn nicht gar mit einem Kübel voll Unrat beschüttet. Aehnlich verfährt sie auch, wenn ihr der Besuch eines Liebhabers nicht paßt, wenn z. B. schon ein anderer da ist. Dann stellt sie wohl auch, um

ihn zu täuschen, eine Puppe, die sie aus Schleiern und Stroh zurecht gemacht hat, an das Fenster.

Einige soziale Typen treten bei Murner besonders hervor. Im Allgemeinen haben wir wohl an die Frau aus dem niederen Bürgertum zu denken. Ob verheiratet oder nicht, läßt sich meist aus dem Zusammenhang der fraglichen Verse ersehen, wenn es nicht ausdrücklich gesagt ist. Auf diese Frau trifft zu, was bisher auf Grund der Satiren Murners über ihren Charakter gesagt wurde. Die reinste Verkörperung der leichtfertigen Frau haben wir in der „Gredt müllerin" der MS: das leichte, kokette Frauenzimmer, das immer mehrere Liebhaber zu gleicher Zeit hat. Sie heißt auch mitunter „fraw kriemhilt", „folßen gredt", „wickers gredt". Als Mutter versündigt sich diese Frau, wenn sie aus Eitelkeit und Besorgnis für ihre Schönheit ihr Kind nicht selbst stillt oder nicht von ihrem Gatten stammende Kinder als rechtmäßig unterschiebt. Die Erziehung der Töchter, die ja meist der Mutter obliegt, wird vernachlässigt. Deshalb ist die Mutter mitschuldig, wenn die Töchter mißraten. Sie erzieht diese auch falsch, indem sie sie lehrt, den Männern zu gefallen, und ihnen in Koketterie und allen Künsten ein Beispiel gibt mit dem Ziel, ihnen zu einem Mann zu verhelfen. Die jungen Mädchen zeigen sich hier sehr gelehrig. Schon in jungen Jahren treiben sie es wie die Alten, ja, sie sind oft noch geriebener als diese. Noch „megdeleyn", haben sie schon manches hinter sich. Sie verstehen sich auf das

> hoffertig mutzen, strychen, ferben, butzen,
> Ouch wie sy sollent gon den trit,
> hoflich neigen sich do mit,
> Vmb sich gucken, ougen blicken,
> Ir brüstly vff ein schefftlin schicken,
> Vnd die lefftzen zamen biegen,
> Die zenly vff einander fiegen,
> Die guldin ring an iren henden
> Hin vnd her zun mannen werden. (NB 41, 43 ff.)

Beim Tanz weiß sie sich geschickt zur Geltung zu bringen. Sie leben nach der Regel:

> gebruchent uch der zit
> im alter gilt es alles nit. (GM 1974 f.)

Einmal verführt, sinkt das Mädchen bald zur Dirne. Ziel ihres Kokettierens ist eine möglichst reiche Heirat. Wenn sich ein Freier naht, versteht sie es, ihre Fehler geschickt zu verbergen. Nach der Hochzeit kommt ihr wahres Wesen erst zum Vorschein. Wenn

ihnen in ihrer Blüte kein Freier gut genug ist, bleiben sie nachher oft sitzen.

Neben Frau und Tochter lebt im Bürgerhaus als drittes weibliches Wesen die Magd. Sie ist die Vertraute der Frau, deren Heimlichkeiten vor dem Hausherrn sie kennt. Von ihrer Herrin wird sie zur Kritik an deren Erscheinung herausgefordert, und sie weiß ihr zu schmeicheln. Bevor die Frau zur Kirche geht, muß die Magd nachsehen, wer alles dort ist. Alsdann trägt sie der Herrin das Predigtstühlchen nach. Im Hause ist sie faul und trinkt gern. Eine besondere Spezies der Magd ist die Pfarrkellnerin. Daß sie mit ihrem Brotherrn in unerlaubten Beziehungen steht, ist fast selbstverständlich. Trotz der Versuche der Kirche, diese Zustände zu ändern, bleibt es beim Alten. Die Geistlichen haben nicht die Kraft, die „liebe köchin" zu entlassen. Durch jahrelange Gewohnheit und gemeinsame Kinder sind sie zu fest aneinander gebunden. Nicht nur mit der Köchin, auch mit den Beginen bricht der Pfarrer sein Keuschheitsgelübde. So schreibt Murner von den Beginen:

Ich sihe wol, das die iungen schon
in die pfaffen heuser gon
Und wöchliche holen iren lon,
Ich gedenck, bi gott, man gerb sie wol.
Der pfaff ist iung und die begin. (LN 4568 ff.)

Die Beginen vernachlässigen ihre Aufgabe, die Krankenpflege, gänzlich. Denn wo ihr nicht Freuden, auch der Tafel, winken, geht die Begine nicht hin. Daher konnte „begyn" geradezu zum Schimpfnamen für eine Dirne werden. Dahin zielt auch der Beginennamen des LN „junckfraw hebnegel".[1]) Was die gelobte Keuschheit anbelangt, stehen die Nonnen mit den Beginen auf der gleichen Stufe. Die Mehrzahl von ihnen ist nicht aus innerem Drang ins Kloster gegangen. Es war Brauch geworden, daß der Adel seine nicht verheirateten Töchter in ein Kloster schickte, um so ihre standesgemäße Versorgung sicherzustellen. Diese Sitte war so sehr eingerissen, daß Murner sagen konnte:

„die frowen clöster sind yetz all
Gemeiner edel lüt spittal." (NB 39, 97 f.)

War die Seelenverfassung der Nonne so nicht die für ihren Stand notwendige, dann darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Ordensregeln nicht beachtet und in den Klöstern recht weltfreudig gelebt

[1]) „nagel" erscheint öfter in obszönem Sinn für penis. Vgl. die Wörterbücher und Eigennamen wie Wackernagel, Spannagel, Stulpnagel.

wurde. Die vorgeschriebenen Gebete wurden wohl verrichtet, aber „unbedacht und unbesunnen". Man legte viel mehr Wert auf gutes Essen und Trinken und auf eine große Zahl schöner Kleider. Auch dem Tanz war man nicht abhold. Gegen alle Angriffe verschanzen sich die Nonnen hinter die Gottesmutter Maria. Trotz ihres sündigen Lebenswandels verlangen sie unter Berufung auf ihr enges Verhältnis zur heiligen Jungfrau, daß man ihnen mit Achtung begegne.

All diese Typen nähern sich mehr oder weniger dem der regelrechten Dirne, die im Frauenhaus, auf der Straße oder im Gefolge eines Heeres ihrem Gewerbe nachgeht. Dauernden Gewinn hat sie nicht, denn was sie verdient, muß sie meistens für „blatter salb" gegen Geschlechtskrankheiten ausgeben. Alt geworden, betreibt die frühere Dirne das verwandte Geschäft der Kupplerin. In Straßburg wohnten diese häufig im „Dummenloch". Der Kupplerin nahe steht das „alte böse wyb", das mit zweifelhaften heilkundlichen Kenntnissen oder durch wucherischen Handel zu Geld zu kommen sucht. Diese alten Vetteln freuen sich, wenn dem Mitmenschen ein Unglück zustößt. Sie möchten am liebsten alles verderben. Ebenso wie Wahrsagerinnen stehen sie mit dem Teufel im Bunde und gehören deshalb ins Feuer (s. S. —). Bliebe noch zu erwähnen „junckfraw adelheit[2]) mit der luten", die fahrende Sängerin, eine leichte Person, die bei festlichen Gelegenheiten zum Tanz aufspielt.

Die Satiren Murners vermitteln uns auch eine Vorstellung von der äußeren Erscheinung der Frau. Ueber die Gestalt gibt vielleicht die Stelle Auskunft:

So haben die nunnen stolze leib (LN 1345).

Houpt, hend, füß nennt Murner ohne nähere Bezeichnung. Immer wieder kommen vor, die weißen oder schneeweißen Beine der Weiber „von milch und blut zusamen geflossen, durch ein schissel korb gegossen". Das Haar ist „wie golt", der Mund „reyn als rubin". Wir hören von den „brüstlein fyn, klar vnd schon und zart". Um Schönheit zu erlangen und sie zu bewahren, ist mancherlei notwendig zu beachten. Venus lehrt:

form vnd gestalt
dieselb ein frouw in zierden halt. (GM 1990 f.)

Deshalb geht die Frau geschnürt. Denn

wenn sie sich abziehen gar,
so lampt die hut jn hyn vnd her. (GM 3144 f.)

---

[2]) Vgl. Wackernagel, Kleine Schriften über appellative Eigennamen.

So wie hier muß auch der Natur nachgeholfen werden, was die Haare anbetrifft: man trägt eine Perücke. Für weniger fein als falsches Haar galt die Wollperücke. Der Frisur muß große Sorgfalt gewidmet werden. Es wird das Haar

Gepraktiziert mit einer clar
Vnd gebiffet by dem für.
Dorab ist es so kruselecht
Vmb höltzlin bunden, wider schlecht
Gebifft, geflochten wider krumb
Mit syden schnieren vmmendumb.
Vnd der lüßbühel ist bedeckt mit huben. (NB 96, 19 ff.)

Das Haar soll züchtig herabhängen, die Ohren sollen frei bleiben Zur Gesichtspflege gehört Waschen mit einem Toilettewasser und Schminken. Die Zähne werden geputzt, damit sie nicht schwarz werden und keinen üblen Mundgeruch verursachen. Es galt für schön, die Zähne nicht sehen zu lassen, sondern die Lippen geschlossen zu halten. Hände und Nägel sollen immer sauber und gepflegt sein. Die Frau macht vor dem Spiegel Toilette, offenbar eine sehr zeitraubende Angelegenheit, denn Murner meint, er wolle schneller gewappnet sein, als eine Frau fertig angezogen. Grazie und Raffinesse im Gehen, Stehen, Sitzen und Liegen ist äußerst wichtig. Das Gewand wird aufgehoben in der Hand getragen, zuweilen läßt es die Frau niederwallen, um es dann graziös wieder aufzunehmen. Das ganze Gebahren ist gemacht kindlich-unschuldig, die Augen sind deshalb gesenkt. Zorn, Haß und Neid wird die Frau sich am besten nicht anmerken lassen.

Nach Murners Ansicht dienen alle Toilettekünste nur dazu, die wahre Natur der Frau zu verbergen. Er meint

„wenn die schönen kleidt nit weren,
Jch wißt nit, ob ichs wolt begeren."

Denn:

Es darf nit vil verschwigens dran,
Das von natur ein mangel han
Die wyber an der suberkeit." (GM 1726 ff.)

Und weiter sagt Murner:

„Jch finde, das ynn vil gebrist
Vnd nun ein luter drecksack ist." (GM 3162 f.)

Jedoch nicht der Reinlichkeit und der Hygiene wegen legt die Frau Wert auf Sauberkeit, sondern weil sie weiß, daß die Männer darauf sehen. Deshalb darf um alles in der Welt kein Mann hinter ihre Schliche kommen. Schreibt Murner den Frauen natürliche Unsauberkeit zu, so entsprechen dem ganz die Krankheiten, die wir bei seinen Frauen finden. Außer den Geschlechtskrankheiten,

die vom liederlichen Lebenswandel kommen, haben die Weiber bei Murner mit dem „grind“ zu schaffen, was ja vor allem auf Unsauberkeit zurückzuführen ist.

Bei den Angaben über die Kleidung, die Murner macht, ist es mitunter geboten, zum vollen Verständnis außer den Holzschnitten auch andere literarische Quellen heranzuziehen. Denn der zwischen uns und jener Zeit liegende Abschnitt von über vier Jahrhunderten und die Veränderlichkeit der Mode bringt es mit sich, daß uns nicht ohne Weiteres alles deutlich ist, was Murners Zeitgenossen natürlich ganz geläufig war. Es werden eine ganze Anzahl von weiblichen Kleidungsstücken erwähnt: Mantel, schub, ein weites Obergewand, Rock, Unterrock, Hemd. „Eren“, Kopftücher, sind weiß und in Falten gelegt. Das „nackmentli“ ist eine Verlängerung des Kopfputzes, den Murner als „krummen pundt“ bezeichnet. Bebermeyer versteht darunter eine gestickte Haube oder ein Barett, wie es die Holzschnitte zeigen. Ferner erwähnt werden noch Pelz, Schleier, Schuhe und „fürtuch“, die Schürze. Zum Füttern der kostbaren Kleider diente „mösch“ und „hermel“. Die Kleider selbst waren aus Seide oder Tuch gefertigt. Im besonderen nennt Murner Tuch aus „arraß“, kurz einfach „arraß“. Es ist das ein feiner Wollstoff, benannt nach seinem Herstellungsort Arras in den Niederlanden. Die Kleider waren wohl meist bunt. Murner nennt violette — fielbrun —, grüne und gelbe Stoffe. Diese Farben dürfen wir daher wohl als die Modefarben jener Zeit ansehen. Samt und purpurfarbene Stoffe galten für besonders fein, ein ärmliches Kleid ist der „küttel“. Als Schmuck dienten Perlen und Edelsteine zu einer Kette oder zu einem Diadem gearbeitet. Um den Hals trug man eine goldene Kette, Anhänger in Form einer Münze, Schnüre aus Seide, silberdurchwirkt oder einfach schwarz. An der Hand prangten goldene Ringe. Der Wert eines solchen wird mit 15 Gulden angegeben.

Wir vollenden das Bild von Wesen und äußerer Erscheinung der Frau, indem wir das Verhältnis, in dem — von der Ehe abgesehen — bei Murner Mann und Frau zueinander stehen, näher betrachten. Murners Angaben bedeuten, daß ein regelrechter Minnedienst noch im Anfang des 16. Jahrhunderts fortbestanden hat, eine kulturgeschichtlich sehr interessante Tatsache. In der GM finden sich in größerem Umfang als in den übrigen Satiren Stellen, die das beweisen.[3]) Erste Bedingung ist, daß der Liebhaber

[3]) Ed. Fuchs hat in der Einleitung zur GM eine knappe Uebersicht über den Minnedienst in der GM gegeben. Aus den anderen Satiren und auch aus der GM selbst läßt sich noch Einiges zur Ergänzung anfügen.

seiner Geliebten ganz und gar ergeben ist. Daraus entspringen die zahlreichen kleinen und großen Dienste, die er ihr erweist. Vor dem Zubettgehen wäscht er ihr die Füße, morgens weckt er sie auf. Er reicht ihr das vorher an dem Ofen gewärmte Hemd, hilft ihr beim Ankleiden, bringt ihr den Spiegel und kämmt sie, verrichtet sogar die weiblichen Hausarbeiten. Bei Tisch legt er ihr das beste Stück vor, sie reicht ihm die Suppe, man fordert sich gegenseitig zum Zugreifen auf. Ihr zuliebe nur geht er in die Kirche, winkt ihr während des Gottesdienstes zu; vorher hat er ein Briefchen auf ihren Platz gelegt, das mit seinem Blut oder mit Goldtinte geschrieben ist. Allenthalben schreibt er ihren Namen an. Nachts bringt er ihr ein Ständchen. Bewilligt sie ein Stelldichein, so darf er sich durch kein Unwetter davon abhalten lassen zu kommen, keine Entfernung darf er scheuen und sich langen Wartens in Sturm und Regen nicht verdrießen lassen. Er zeigt sich in jeder Weise um sie besorgt, holt ihr auch nachts Malvasier aus der Apotheke, wenn sie hüstelt. Eine Badereise darf er ihr nicht abschlagen, wenn er auch weiß, daß sie es im Bad mit der Treue nicht so genau nimmt. Zur Unterhaltung veranstaltet man Land- und Ruderpartien. Fährt er zur Frankfurter Messe, dann muß er ihr etwas mitbringen. Bei Volksfesten, z. B. an Fastnacht und Dreikönigstag, muß er sie ausführen. Auch in ihren geschäftlichen Angelegenheiten muß er ihr zur Verfügung stehen, so muß er z. B. für sie bürgen. Vor allem aber erwirbt und erhält er sich ihre Gunst durch Geschenke. An erster Stelle stehen hier Kleider und Schmuck, Gold- und Silbersachen. Als Gegenleistung wäscht die Frau das Hemd des Geliebten. Dieser Gegenstand dient auch als Geschenk ihrerseits. Außerdem schenkt die Frau selbstgesponnene Leinwand oder eine leinene Hose. Meistens gibt sie aber Kleinigkeiten: ein Facillet, die schwarze Schnur von ihrem Hals oder ein Kränzlein, in das sie einige von ihren Schamhaaren hineingeflochten hat. Auch schenkt sie ihm eine von ihren Locken, eine Blume oder ein Sträußchen. — Zum Minnedienst gehören schließlich noch die verschiedenen Namen, mit denen der Verliebte seine „Dame" anredet: „ob allen ein kron, aller wyber kron, edel kron; allerliebste meyn, meyn höchster hort, tusent schon, meyn schones wyb; liebes kindt, myn hertz, myn kindt; keiserin; ach liebe dirn, werter mund, aller schönst."

IV. Murner und die literarische Tradition.

Die ausführlichen Kommentare zu den Satiren in der großen Murnerausgabe sowie die Untersuchungen von Brietzmann, Gattermann und Rudolf Schmidt machen uns aufmerksam auf die literarische Tradition, die Murner vorfand. Die ganze Mächtigkeit dieser Tradition für unseren Dichter können wir erst ermessen, wenn wir die in den genannten Schriften ganz zerstreut stehenden Hinweise im Zusammenhang vor uns haben und voll auswerten können. In der Hauptsache wohl über Sebastian Brants „Narrenschiff" hat das gesamte didaktische Schrifttum des Mittelalters auf Murner gewirkt. Freidank, der welsche Gast, des Teufels Netz, die Blume der Tugend, der Renner, der Edelstein, der Ring müssen deshalb herangezogen werden. Eine zweite Gruppe haben wir in der von Brietzmann behandelten übel wîp-Literatur des Mittelalters, eine weitere in einigen Autoren der Antike zu sehen. Nicht zum Wenigsten dürften auch die Bibel und die Kirchenväter auf Murner eingewirkt haben.

Vom Kleinen zum Größeren schreitend betrachten wir zunächst die gemeinsamen Einzelzüge. Schon Ovid mußte zugeben, daß seine Kunst nicht ausreiche, um die Schlechtigkeiten der Weiber erschöpfend zu behandeln (Ars am. I, 435 f.). Dagegen sangen Dietmar von Eist und Reinmar, daß sie der Frauen Tugend nicht gebührend verherrlichen könnten. Auch Murner muß resignieren, freilich im Sinne Ovids. In der GM wird geschildert, wie Frau Scham die Erde verläßt, um im Himmel eine Zuflucht zu suchen. Eine ähnliche Vorstellung finden wir in den Metamorphosen (I, 149 f.):

> victa iacet pietas et virgo caede madentes
> ultima caelestum terras Astrea reliquit.

Die Verbindung mit christlichen Vorstellungen ist schon hergestellt durch Baptista Mantuanus, Parthenices Marianae (I, 161): „Mox Astrea domos hominum pertesa: redivit in regnum sublime patris" sowie „in sublime volans virgo: turbamque relinquens". Der Vergleich mit Spindeln im Sack und Stroh im Schuh, durch den Murner die Unmöglichkeit dartun will, Sinnlichkeit und Schamlosigkeit der Weiber geheim zu halten, ist schon vorgebildet, und zwar von Geiler und Wimpheling. Wie Murner, so kennzeichnet Brant das vergebliche Unterfangen, eine Frau gegen ihren Willen zu bewahren durch den Hinweis, es sei so schwer wie Flöhehüten. Geiler und Erasmus ist wie Murner die Vorstellung eigen, daß unzüchtige Augen Boten eines sündigen Herzens sind. Die Macht der Frau zeigt der Schwur der Geuche: „Wie sy weln so weln wir leben", eine

wörtliche Wiedergabe der Verse eines unbekannten Minnesingers: swie du wilt, so wil ich sn (MSF 6, 30). Ganz ähnlich Reinmar: swie sî gebiutet, alsô wil ich leben". Mit Freidank ist Murner der Meinung, daß er auch für sie zum Diebe werden würde (GM 1051). Es kann so weit kommen, daß sie ihm einen Spiegel vorhalten muß, damit er seine Torheit erkennt. Wir finden diesen Zug schon bei Brant (NS Vorr. 2, 31), er geht zurück auf Ovid (Ars am. III, 681 f.). Der Römer kennt auch weibliche List, die sich auf den Erwerb wertvoller Geschenke richtet:

invenit artem
femina, qua cupidi carpat amantis opes. (Ars am. I, 419 f.)

Eitelkeit und Eigensinn der Frau will Murner erläutern durch die kleinen Erzählungen bzw. durch eine Anspielung, von der Frau, die auf dem Markt so lange feilscht, damit man ihre Ringe bewundern kann, und jener anderen, wo die Frau behauptet, die Wiese sei nicht gemäht, sondern geschoren. Beide Erzählungen waren weit verbreitet. Wie lose ihr die Tränen sitzen, schreibt Ovid (Ars am. III, 291 f.):

discunt lacrimare decenter,
quoque volunt plorant tempore quoque modo.

Fast übersetzend sagt Murner:

Mit kunst die wyber weynen, lachen (GM 2047).

Wenn Murner seine Frauen „geuch fohen" läßt, so lehnt er sich in der Uebertragung von Vorgängen bei der Jagd auf den Männerfang der Frauen wieder an Ovid an (Ars am. III, 427 f. und 669 f.). Ein anderer römischer Dichter, Catull, ist Vorbild, wenn Murner das „Kleben" der Weiber vergleicht mit dem Efeu an einer Mauer (GM 4545 — Ca. 61, 33 ff.). Die Namen, mit denen Murner seine Geuchinnen belegt, sind nicht immer seine Erfindung. Die Bezeichnung einer Frau mit „thier" lesen wir bereits in Bebels „Proverbia" desgleichen in den Sprichwörtern des Johann Agricola. Bestia samt der scherzhaften Uebersetzung „die best" ist wahrscheinlich entlehnt aus Olearius, de fide concubinarum in sacerdotes. „Bös krütli", wie Jesabel einmal genannt wird, dürfte auf das „mala herba" des Aegidius Colonna, Schüler des hl. Thomas, zurückgehen. Das Schimpfwort „sack" für eine liederliche Frau kann, nach Eduard Fuchs (zu GM 3163), ebenfalls auf ein hohes Alter zurückblicken. Später taucht es noch mehrfach auf, z. B. bei Montanus.

Die Verse Murners über Liebe, Minne und Frau Venus weisen ebenfalls zahlreiche Anklänge an ältere Werke auf. Naturgemäß ist es vor allem der Minnesang, der in dieser Sphäre ein-

wirkt. Die Uebereinstimmungen sind verhältnismäßig groß. Wenn wir daran denken, daß hier der gouch oder Narr, dort aber der minnende Ritter spricht, daß der hohen Minne der höfischen Zeit die niedere Minne in der Gestalt von Frau Venus bei Murner entspricht, dann haben wir sehr stark den Eindruck, daß Murner auch eine Verächtlichmachung der Minnepoesie beabsichtigt. Uebereinstimmend mit Walther von der Vogelweide nennt Murner die Liebe „ein lange hoffnung schwer" (GM — senende leit, W. 88, 19). Den bei Murner ins Groteske gewandelten Zug „vor liebe schwitzen (GM 887) kennen wir aus einem Gedicht in Laßbergs Sammlung (LSL II, S. 209, Nr. 124 V, 1627 ff.). Das Motiv des Minnerordens (GM 676) wird seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwendet. Die große Zahl der zu beachtenden Regeln erweist sich schon aus Andreas Capellanus, der 31 solcher Gebote aufführt. Die hohe Achtung, die der Liebende seiner „Dame" zollt, findet bei Heinrich v. Morungen Ausdruck in der Beteuerung, daß sie ihm mehr als ein Königreich wert sei (MSF 138, 21). Murners Gouch spricht in diesem Zusammenhang gleich von fünf Königreichen (GM cap. 5, Art. 5). „mut vnd freid" bezeichnet bei Murner, wie schon bei Reinmar (MSF 182, 19), das hohe Lebensgefühl, das „sie" einflößt. In ihrer Gegenwart kann er nicht sprechen, er ist unfähig, ein Wort hervorzubringen. Minnesang und Murner kommen zu dieser Feststellung (MSF 135, 19 ff.; 153, 23 ff.; 164, 21 ff.; W. 115, 22 ff. — GM 3385). Andererseits kann er seine Geheimnisse nicht für sich behalten. Geiler verwendet, wie später Murner, den Namen der badischen Stadt Offenburg zur Charakterisierung eines solchen Menschen, wenn er in der GM von „Offenburger" Geuchen spricht. Gouch und Tor des Fsp. bringen Ständchen, beide läßt die „geuchin" draußen warten. Daß der Verliebte jederzeit, auch beim schlimmsten Wetter, zu der Verabredung kommen muß, ist schon für Ovid zwingende Vorschrift (Ars am. II, 229). Die Geschenke sind vielfach dieselben geblieben. Der Ring wird schon von Andreas Capellanus als Geschenk zugelassen. Das Kranzschenken ist weit verbreitet. Bei Walther schenkt ihn der Mann, aber im „Weltlichen Klösterlein" (V, 356) erscheint, wie später bei Murner, der Kranz als Geschenk des Mädchens. Die Farbensymbolik Murners ist ebenfalls vorgebildet. Zarncke, Univ. (72, 9—22) gibt auch als Deutung für „blo" den Reim „narr hie, narr do". In der gleichen Schrift wird auch bereits der Taktik der Weiber gedacht, durch kleine Gaben wertvolle Geschenke herauszufordern. Den Nachteil, den das Schenken reicher Kleider bringt, kennt schon Spervogel: sie nimmt alles an, nachher hintergeht sie ihn aber doch. Es war üblich, Poggio und Geiler schreiben und predigen

dagegen, daß die Frauen ihren Liebhabern Halsketten anschlossen. Murner wendet sich ebenfalls gegen diesen lächerlichen Brauch. In der Form der Anrede der Geliebten haben Murners Geuche manches gemeinsam mit dem minnenden Ritter. Es lassen sich nachweisen „myn höchster hort", „reine magt" und „keiserin" bei Oswald von Wolkenstein, „aller wyber kron" bei Heinrich von Morungen. Verbindungen mit lieb, myn, ach in myn kind, liebe geuchin, ach myn allerliebste adelheit (LM) u. a. m., sind volkstümliches Sprachgut (Lefftz S. 79 ff.). Die Ausgestaltung der Venus zeigt manches Bekannte. Murner nennt sie „zart fründlichs hertzeleid", bei Walther ist die Minne „süeze arebeit" und „senfte unsenftekeit" (119, 24). Wenn bei Murner Frau Venus ein „unruwiger gast" heißt, so ist das ganz im Geist des 15. und 16. Jahrhunderts gesprochen, wie überhaupt die ganze Charakterisierung der Venus den Geist dieser Zeit atmet. Murner sagt „ein zuversicht on hilffes schin", dagegen behauptet Venus von sich in „Minne im Garten" (186 ff.)

Wer strebt nach meynem gewinne,
dem gib ich herlichen rat,
Sin heil an myner helffe stat.

„Frow Venus strick", den Verliebten zu fesseln spielen eine große Rolle in der Literatur vor Murner.[1]) In ihrem Dienst will der „gouch" alles leiden, schreiben Murner und auch Oswald. Sie ist die Mächtigste auf der Welt. Im „Kloster der Minne" ist sie daher entsprechend der Einkleidung des Werkes Aebtissin. Bei Murner wie in „der Minne Born" kann sie von sich behaupten, daß sie allein alle Menschen kennt. Ihre sieben freien Künste weiß im 13. Jahrhundert der Marner zu nennen und im 15. Jahrhundert der Meistergesang. Die Wirkungen der Minnegewalt sind bei Murner die gleichen wie früher. Die Weiber sind schuld an der Schlechtigkeit der Männer. Walther dichtet:

das die man als übel tuont
dast gar der wîbe schult: dêst leider sô.

Die Urteilslosigkeit der Männer unter dem Einfluß der Weiber schildert noch drastischer als Murner das Fsp. (I, 135, 11 ff.). Deshalb geben Murner und Heinrich von Morungen den Rat, böse Frauen zu fliehen.

In dem Bild der äußeren Erscheinung sind einige Züge wohl übernommen. Die Toilettevorschriften gehen fast alle auf Ovids Ars amatoira III zurück. Im Einzelnen hat Fuchs die fraglichen Partien verglichen (Zeitschr. f. d. österr. Mittelschulen 2, 196 f.) Das gekräuselte Haar beschreibt schon Hieronymus, Ep. ad Eustachium,

[1]) Nachweise dieser Wendung siehe Zarncke zu NS 13a.

und Clemens Alexandrinus. Auf die dem ausschweifenden Leben folgenden Krankheiten macht schon Cato aufmerksam (Dist. mor. VI). Wenn Murner von der „lummendt hüt“ spricht, so ist das fast eine Uebersetzung des Ovidischen „laxantur corpora rugis“ (Ars am. III, 73). Einige sehr formelhafte Elemente hat Murner mit dem Volkslied gemein. „Ir hor wie golt“, heißt es in den Bergreihen (Nr. 34, 9, 6) entsprechend GM 752. In der gleichen Sammlung steht ähnlich wie bei Murner „ir müntlein ist rot als irgent ein liehter rubein“ (Nr. 32, 3, 2).

Ueber all diese Einzelheiten hinaus sind fast sämtliche schlechten Eigenschaften, die wir bei Murner finden, früher schon Gegenstand der Literatur gewesen. Die Lehrgedichte des Mittelalters mit ihrem Bestreben, für alle Lebenslagen einen Rat zu geben und den ganzen Komplex des menschlichen Daseins zu umfassen, konnten nicht umhin, auch den nach ihrer Meinung unheilvollen Einfluß zu schildern, den die Frauen auf die Ausgestaltung und auf den Verlauf unseres Lebens haben. Den Frauen schreiben sie zu Unkeuschheit, Koketterie, geziertes Wesen und Schmeichelei, wodurch sie die Männer in ihren Bann zwingen, ferner die alten Sünden der Hoffart, Eitelkeit und Putzsucht, auch Schlauheit, List, Unergründbarkeit, Verlogenheit, Herrschsucht, Zorn, zänkisches Wesen, Habgier, Herzlosigkeit, Schadenfreude, Selbstgerechtigkeit, Ueberklugheit, Schwatzhaftigkeit und Bösartigkeit im Kochen. Ueber das hier Gebotene hinaus bringen die Fastnachtspiele eine gewaltige stoffliche Erweiterung und Steigerung. Unkeuschheit führt bei der Frau in diesen Stücken zum Ehebruch, was auch die ausgesprochenen übel-wîp-Dichter des Mittelalters der Frau nicht ohne weiteres vorzuwerfen wagten. Dieses Laster wird in der folgenden Zeit sehr gern behandelt. Verschwendung und Trunksucht treten als weibliche Eigenschaften ebenfalls erst seit den Fsp. in der Literatur auf. Nach Gattermann waren zu Murners Zeit in den Fsp. vorgebildet durch Folz und Rosenplüt 31 Tugenden und 63 Laster der Frau.[2]) Die wichtigsten kehren bei Murner alle wieder. Es fehlen Roheit, Grausamkeit, Raufsucht, Dieberei, Undankbarkeit und Freßsucht. Weibliche Tugenden kennt Murner ja nur sehr wenig. Er hat sich also nur, was die Laster anbelangt, die Vielgestaltigkeit der Fsp. zu eigen gemacht. Ueber die oben genannten hinaus nennt Murner die z. T. nur dem Fsp. bekannten Laster der Faulheit, Unkenntnis in häuslichen Dingen, Verschwen-

---

[2]) Allerdings hat Gattermann die Neigung, die Eigenschaften möglichst differenziert zu geben. Ohne Gewaltsamkeit ließe sich die Zahl durch Zusammenfassen ähnlicher oder sich z. T. einschließender Eigenschaften beträchtlich vermindern.

dung, Schuldenmachen, Geiz und Eifersucht. Vielfach sind das Untugenden, die mit der Stellung der Frau als Leiterin des Haushaltes zusammenhängen, und die im Mittelalter deshalb nicht in Erscheinung traten, weil da der Mann viel mehr als im 16. Jahrhundert, wo er durch den Beruf in Anspruch genommen wird, den Haushalt bis ins Kleinste selbst leitete. Dann aber auch sind es Laster, die auf dem völlig anders gearteten Verhältnis zwischen Mann und Frau beruhen. Wenn wir z. B. von Geiz sprechen, so ist damit der Geiz gemeint, der sich dem verarmten Liebhaber gegenüber äußert, indem sie ihn eher verhungern ließe, als daß sie ihm auch nur ein Stückchen Brot gäbe. Weit interessanter als die einfache Vermehrung der weiblichen Laster scheint mir die Art zu sein, wie er bereits vorgebildete Schilderungen variiert, vor allem erweitert, und die verschiedenen Erscheinungsformen der Hauptlaster zur Geltung bringt. Erwähnte man z. B. im Mittelalter meist nur das Kokettieren mit den Augen, wie es Freidank (37, 23 f.), „Der welsche gast“ (399 f.), „Seifrid Helbling“ (1, 1117 f.), Renner (12 709 f.) tun, so sind es bei Murner

„Das houpt, die hendt, die füß, die brüst
Vnd alles, das an wyben ist,
Die kleyder, mentel, röck vnd schuh,
Eren hembder, beltz dar zu,
Es guckt vnd locket alles samen. (GM 858 ff.)

Bösartigkeit im Kochen beschränkt sich bei Murner nicht darauf, daß sie sich etwas Gutes kocht und dem Mann eine spärliche Mahlzeit vorsetzt (vgl. Seifrid Helbling 1, 946 ff.), darüber hinaus versalzt sie dem Mann das Mus und alle Speise. Der „Welsche gast“ brauchte sich nur dagegen zu wenden, daß die Frau ihrem Mann von ihren Verehrern erzählt, daran daß sie ihren Mitschwestern von ihren Erfolgen berichten würde, hat der mittelalterliche Autor offenbar nicht im Entferntesten gedacht. Bei Murner wird diese „Mitteilsamkeit“ geradezu zum „metzen gschefft“. Trank die Frau im Fastnachtspiel (!) nur zwei oder drei Seidel Bier, so werden es bei Murner „acht alter moß“ Wein. Für die Bezeichnung „unkiusche“ müssen wir bei Murner schon nach deutlicheren und stärkeren Ausdrücken suchen. Für ein Verhalten, wie es NB 13, 35 ff. geschildert wird, dürfte eher die Charakterisierung Mannstollheit zutreffen. Koketterie und Augenspiel werden geradezu zur Verführungskunst, Falschheit, Verlogenheit, Verstellung bilden ein wichtiges Trio. Ihr Streben nach dem Hausregiment durchläuft die verschiedensten Stufen, von Launen und Eigensinn bis zum offenen Wutausbruch und zu Tätlichkeiten gegen den Mann.

Wie in der Schilderung der bösen Eigenschaften, so ist Murner auch ausführlicher, wenn er auf das Heilmittel gegen die Untugenden zu sprechen kommt. Seine Frauenzucht beschränkt sich auf Prügel. Daß der Mann das Recht hatte, die Frau zu schlagen, wird immer anerkannt (vgl. die Ausführungen von Brietzmann). Das meint wohl auch der „Ring“, wenn er rät, „sitz ir auf dem nack“. Jedoch betonen der „Welsche gast“ und der „Renner“, daß der Mann besser tut, ohne Schläge auszukommen. Freilich ist diese Aufforderung an den Mann der höfischen Gesellschaft gerichtet, was der „Welsche gast“ noch ausdrücklich erwähnt. Erst die Fastnachtspiele geben eifrig den Rat, die Frau zu prügeln und sagen auch gleich, wie man das am nachhaltigsten besorgt. Murners Rezepte sind noch eingehender auch als die der Fsp., ohne deshalb eine rohere Gesinnung zu verraten, wenn es z. B. heißt:

Ich muß ouch frowen hie her fieren,
Das ich in mög die lenden schmieren
Mit zwölff gutter heßlen stecken
Biß ich von in vertryb die gecken. (NB 9 a—d.)

oder:

Frisch vff die lung, schlach dapffer druff!
Ach lieber, gib ir noch ein puff . . .
Laß redlich vff sy bengel regen,
Darnach küß sy von mynen wegen! (NB 80, 125.)

V. Murner und das Schrifttum seiner Zeit bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.

Zum vollen Verständnis von Murners Schaffen genügt es indes nicht, nur seine Beziehungen zu der vor ihm liegenden Literatur zu betrachten. Man muß vielmehr auch das Schrifttum seiner Zeit und der unmittelbar darauf folgenden Jahrzehnte heranziehen, das ja vielfach, wenn auch das Auftreten Luthers dazwischenliegt, aus der gleichen sozialen und kulturellen Situation heraus entstanden ist wie die Satiren Murners. Im Einzelnen spinnen sich manche Fäden hinüber und herüber, ohne daß eine direkte Abhängigkeit des einen oder anderen behauptet werden könnte. Meist wird es sich wohl um von einander unabhängige Verwendung im Geist der Zeit liegender Motive handeln. Eben das Zeitgemäße kann durch Vergleichen sehr gut hervortreten. Das Volkslied kennt das Locken der Frau (Erk-Böhme Nr. 462, 4). Das Motiv des Vorspanns (GM cap. 5, Art. 8) gebraucht Frey (Gartengesell-

schaft 75) und führt es weiter aus. Burkhard Waldis bringt wie Murner den Vergleich mit dem Flöhehüten, um die Unmöglichkeit, eine Frau zu bewahren, klar zu machen (II, 88, 27). Ein Schwank von Montanus, der in einzelnen Wendungen stark an NB cap. 18 erinnert, erzählt von der Trunksucht der Weiber. Analog NB (44, 55 ff.) weiß Pauli zu berichten, daß die hoffärtige Frau nicht bei armen Leuten in der Kirche sitzen will. Burkhard Waldis erwähnt, wie die Eltern den Freier mit ihrer nichtsnutzigen Tochter hineinlegen (B. W. IV, 19, 16). Was das Verhältnis der Frau zu ihrem Liebhaber angeht, so läßt sich aus einem einzelnen Werk nicht mehr auf das genau festgelegte Dienstverhältnis schließen, wie es Murners GM zufolge bestanden hat. Ueber die verschiedenen Werke verstreut kehren aber einige Züge wieder. Daß er ihr Ständchen bringt, lesen wir in Montanus' „wegkürzer". Gengenbachs „geuchin" schüttet wie ihre Schwester bei Murner einen Kübel voll Unrat über den unwillkommenen Liebhaber. Daß Liebe leicht in Haß umschlägt, ist eine Weisheit, die auch im Volkslied Ausdruck findet (Erk-Böhme Nr. 462, 2). Auch für Gengenbach regiert Venus die Welt (Gouchmat 127 f.).

Mit einigen Differenzierungen kehren die seit alters bekannten Eigenschaften der Frau alle wieder. Unkeuschheit und Ehebruch ist besonders häufig behandelt (Schimpf und Ernst Nr. 9, 13, 147, 209, 227, 752; Burkhard Waldis II, 45; IV, 16; 60; Montanus' Gartengesellschaft 46; Katzipori 65; 80; Nachtbüchlein II, 44; Frey, Gartengesellschaft 50; 112; Wendunmut 324). So treiben sie es von Jugend auf (Katzipori 90), es ist nicht zu ändern (Sch. u. E. 207). Oefter als vorher wird das Motiv des Ehebruchs mit Geistlichen behandelt, wohl ein Ausfluß der durch die Reformation hervorgerufenen Polemik. Fast alle Schwanksammlungen bringen solche Geschichten (Sch. u. E. 224, 597, 678, 755; Rollwagen 45; Montanus Gartenges. 72; Rastbüchlein 16; Nachtbüchlein I, 3; 20; II, 34 und wiederholt bei Hans Sachs). Von der Pfarrkellnerin wird scherzhaft gesagt, daß sie nicht zum Pfarrer, sondern zur Pfarre gehöre. Auch Sinnlichkeit, die schon mehr Geilheit genannt werden muß, ist den Weibern eigen (B. W. IV, 37; Katzipori 22; 31; 57; 83; Nachtbüchlein 16; II, 46; Frey, Gartenges. 3); ebenso Kuppelei (Pauli 10; 16), Koketterie (Pauli 17; 866), Putzsucht (Pauli 86; 525; B. W. IV, 28, 39), Hoffart und Hochmut (B. W. IV, 59, 5; Schade, Pasquille I, 15, 516), Ungehorsam (Pauli 142; 320; 655; 705; B. W. III, 98; Rollwagen 16), Widerrede (Pauli 133), Zank und Zorn (Pauli 132; 641; 715; 753; 756; 757; 811; Montanus 25; Frey, Gartenges. 26), Unhäuslichkeit (Pauli 136), Verschwendung (B. W. III, 23), Böswilligkeit im Kochen (Montanus 2),

Naschhaftigkeit (Pauli 364), Trunksucht (Montanus 21; Schade, Pasquille I, 15, 697 ff.), Schwatzhaftigkeit (Montanus, Gartenges. 6), Habgier (Pauli 10; 406; B. W. II, 46; Montanus 37), Verstellung, List, Verlogenheit (Pauli 14; 364; 678; 712; B. W. IV, 11; Rollwagen 40; Rastbüchlein 3; Montanus 41; Katzipori 124). Die Nonne lebt nach wie vor unkeusch (Pauli 11; 12; 65; 66; Katzipori 62; 93), die Magd ist schmutzig, schwatzhaft, genäschig (Hans Sachs I, 123) und trinkt gern (Montanus 21). Die größte Erweiterung und Differenzierung erfährt das Charakterbild der Frau durch Hans Sachs. Nach Gattermann fügt der Nürnberger Poet in seinen Fastnachtspielen zu den 31 alten (d. h. des Folz und Rosenplüt) Tugenden der guten Frau neue 33, zu den 63 Lastern der bösen Frau neue 60 hinzu, läßt also beide ungefähr auf das doppelte anschwellen. Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt er auch in seinen Schwänken, die ja vielfach dieselben Stoffe behandeln wie die Fastnachtspiele. Wir haben es jedoch bei Sachs mehr mit einer Differenzierung bereits vorgebildeter als mit einem Herantragen ganz neuer weiblicher Tugenden und Laster zu tun.

Ueber die Frauendarstellung des 16. Jahrhunderts hat Rudolf Schmidt in seiner Dissertation gearbeitet. Ihm kam es darauf an, aus einer möglichst vollständigen Verwendung der literarischen Denkmäler die tatsächliche Bewertung der Frau in jenem Zeitraum festzustellen. In seinem Streben nach Objektivität zieht er sehr gern und oft Chronisten und Autobiographen als Unterlage heran, weil aus diesen Aufzeichnungen die größte Lebenswahrheit hervorleuchte. Damit hat Schmidt zweifellos recht, denn der Chronist tritt wohl am meisten von allen Schreibenden hinter sein Werk zurück. Schmidt kann denn auch dartun, was einsichtige Männer sine ira et studio, soweit das überhaupt möglich ist, von den Frauen hielten. Das Ergebnis überrascht in manchen Teilen. Wir sehen, daß auch in der Zeit „der schlimmsten Verrohung aller Sitten als St. Grobianus unbestritten herrschte" — und was sonst alles zur Kennzeichnung des 16. Jahrhunderts gesagt wird — doch die Vorzüge der Frau gewürdigt wurden. Das Bild der Frau, das Schmidt aus den Chroniken und Autobiographien erstehen läßt, könnte daher einen Maßstab abgeben, an dem wir die Aeußerungen der einzelnen Autoren messen können. Jedoch scheint mir das deshalb gefährlich, weil gerade in der Literatur, die vermutlich am meisten gelesen wurde, jedenfalls mehr als Chroniken, das Charakterbild der Frau für diese nicht so schmeichelhaft ist, wie in den Chroniken und Autobiographien. Um dem Einzelnen gegenüber nicht ungerecht zu werden, müssen deshalb die Schwanksammlungen und „grobianischen" Fastnachtspiele berücksichtigt werden,

um so mehr, wenn es nicht nur darum geht, ein kulturgeschichtlich interessierendes Bild der Frau zu gewinnen, sondern besondere Darstellung und Einstellung eines einzelnen Dichters herauszuarbeiten.

VI. Murners Stil und Technik.

Wenn man nach der Lektüre mittelalterlicher Lehrgedichte, Brants Narrenschiff mit eingeschlossen, die Satiren Murners in die Hand nimmt, hat man sehr stark den Eindruck, hier etwas ganz Neues, ganz Anderes zu lesen. Da wir stofflich sehr enge Beziehungen zwischen jener didaktischen Literatur und Murner feststellen konnten, muß der Eindruck des Neuartigen sich wohl auf Murners Formgebung zurückführen lassen. Intensität und Nachdrücklichkeit scheinen mir die wesentlichen Merkmale von Murners Versen zu sein. Die stilistischen Mittel, die diesen Charakter bedingen, sind recht mannigfaltig. Wenn wir Steigerung von bereits vorgebildeten Eigenschaften bei Murner feststellen konnten (s. S. 27 ff.), so haben wir damit zugleich ein wichtiges stilistisches Merkmal Murners erkannt. Seine Darstellung enthält mehr Leben, größere Anschaulichkeit, der Autor steht in engstem Verhältnis zu Stoff und Publikum. Die Stilelemente, die Murners Worten Wucht und Nachdruck verleihen, bezeichnet Lefftz nach ihrer Herkunft als „volkstümliche" Stilelemente. Da es hier darauf ankommt, weniger die Herkunft als die Wirkung dieser Elemente zu erkennen, empfiehlt es sich vielleicht, sie als intensivierende Stilelemente zu kennzeichnen. Wie ausschließlich Murners Frauenbild von solchen Stilelementen bestimmt wird, davon kann nur das innerhalb einer Stilerscheinung nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Material eine genaue Vorstellung vermitteln.[1]) Die Lebendigkeit der Darstellung beruht auf verschiedenen Stilerscheinungen, die den Leser immer wieder von neuem reizen und seine Aufmerksamkeit wach erhalten. Hierher gehören Anapher, Epanalepsis, Verstärkung und Häufung der Negation, Antithese, Hyperbel, Euphemismus, Wortspiel, Schimpfnamen, Einbeziehung volkskundlicher Elemente, Redensarten und Vergleiche aus dem täg-

[1]) Die meisten der im Folgenden angeführten Stellen zitiert auch Lefftz. Die nochmalige Anführung des Materials ist erforderlich, weil bei Lefftz die Frauenstellen natürlich nicht zusammen stehen, sondern nach stilistischen Merkmalen in der Fülle des gesamten volkstümlichen Sprachgutes bei Murner eingeordnet sind. Es ist nicht möglich, aus den über 200 Seiten zerstreuten Stellen eine Vorstellung eben der Frauendarstellung zu gewinnen. Auch ist Lefftz' Anordnung lediglich nach stilistischen Gesichtspunkten ohne Berücksichtigung des Inhaltes der Verse für uns nicht recht brauchbar.

lichen Leben. Die Wirkung der einzelnen Stilformen auf die Beschreibung der weiblichen Eigenschaften zeigen die folgenden Stellen.[1])

Sinnlichkeit, Mannstollheit:

So hilfft kein hut noch kein gewalt. (NB 50, 51.)

Hewschrecken vnd ein wann mit fleh
Thetten mir zu hietten nit so we,
Als wenn ich sol ein froh bewaren, (NB 26 a—c.)

Denn ich wohl weiß, das stro im schu
Die spil im sack nit haben ru. (GM 1392 f.)

Schamlosigkeit: Frau Scham spricht:

Das sy mich betrübtes wyb vertriben,
wo man ietz schribt von den wyben!
Nun bin ich doch in alten ioren, . . .
Die vordrist gewesen alle zyt. (GM 319 ff.)

(sie) Truckt heimlich das hefftlin vß,
Das der milchmarckt fall heruß. (NB 26, 63 f.)

Unzucht:

Vnd louffent alle clöster vß
dar zu eins yeden pfaffen huß. (NB 77, 40 f.)

Ehefrauen gehen mit dem arß vß dem weg. (NB 31, 11.)

den arß in die schantz schlahen (NB 39; SZ 29.)

Vnd treit den arß den mannen feil (NB 51, 53.)

Ich wil geschwigen, das ein dete,
Wenn sy schon der keyser darum bete. (GM 742 f.)

die große freid,
Die gredtlin vnder dem fürtuch treit. (LN 4120.)

das fürtuch mögen vbergaffen.
(LN 4102; vgl. GM 2244; 2810; 4337; 5 f.)

der schleyer felt ins kot. (MS 957.)

vnd sagt noch von beginen gerben,
vnd wie man schabet in die hüt. (LN 4597.)

Facht sy das schelmen bein an zu iucken,
So laßt sy sich herumbher bucken. (NB 25, 80 f.)

das leder wil gegerbet syn. (NB 38, 75; LN 978 u. ö.)

Vnküschheit, . . . vor welcher ir üch alzyt hietten,
Wie der esel thut im meyen. (NB 5, 152.)

[1]) Die Worte, auf die es ankommt, sind gesperrt gedruckt, nicht aber, wenn es sich um längere Wendungen handelt, z. B. Redensarten und Vergleiche aus der Sphäre des täglichen Lebens.

Sy wert sich fast des mans gewalt,
Als wann dem esel der sack entpfalt. (NB 26, 59.)

So lang der boum in blügendt stadt,
So laß den gul gon, wie er gadt. (GM 1985 f.)

Untreue:

Wenn du meinst, du bist a l l e i n,
So hat sy in dem bett n o ch e i n. (MS 230 f.)

Dyn frow wermt sich by pfaffen kolen. (NB 57, 20.)

Koketterie:

Ir brüstly v f f e i n s ch e f f t l y st e l l e n,
Als ob sy sie verkauffen wellen.
Du darffst nit r ü st e n v f f e i n s ch r a g e n,
An dem marck sie feil vmb tragen. (MS 638 ff.)

zu zyten laß dyn kleydung nider
Vnd faß sy suberlichen wider,
Als ob sie o n d y n w i l l e n werden
Der maß gefallen zu der erden,
Vnd wer das geschehen o n g e f e r d e n. (GM 2016 ff.)

Sy wychent mit den ougen nit
Dem k e y s e r, wenn er sy schon bit. (GM 2954.)

das eim d e r f l a m d a s h e r tz d u r ch st i ch t. (MS 1766.)

do mit das hertz sy vß har schüt (GM 2956.)

vber den linken zan dir lachen (GM 1433.)

s ü ß e wort (GM 1261; 4230; NB 77, 59.)

so s ü ß kan jm die geuchin locken (GM 886.)

fruntlich wort sindt der gouch spyß (GM 1321.)

das buler müßly zamen rieren (MS 246; GM 1055.)

sindt etlich wyber also schlecht,
Vnd meynen das mit dummen synnen,
Wie sy lieb zu essen geben kynnen. (GM 1371.)

d u r ch st e ch e n d t jm syn hertz jm lyb. (GM 748.)

Judith zierd vnd wyplich art,
Do mit er gar v e r w u n d e t wart. (GM 2526.)

Sy hat dich ganz vnd gar v e r b l e n d t (GM 1338.)

schicken die brüst recht wie sy wellen,
Vnd kynnendts vff ein schefftly stellen.
(NB 26, 48 ff.; vgl. 41, 48; SZ 45, 31; MS 638.)

Das geuchlin hat gefallen dran,
Wenn mans zertlichen s t r i c h e n kan (GM 1816.)

durch ir mutzen k e ü f l i c h f i e r e n. (NB 26, 76.)

als ob sy selber k e ü f l i c h w e r e n (SZ 29, 28.)

Bersabe . . . v e r k o u f f e n wolt den lyb (GM 4610.)

Nit sihe mich an als du nit solst,
Vnd du mich yetz glich k a u f f e n wolst. (MS 192.)

Ich achts den höchsten k o u f f m a n s c h a t z,
Wenn sy mir redt frundtlichen schwatz. (GM 4237.)

Die ire augen vnderschlagen,
Wie sie die hundt z u m e t z i g t r a g e n. (MS 639.)

A g s t e i n züücht nit so heftig an,
Alß so ein wyb wol locken kan. (GM 880.)

Gewalt über den Mann:

Wen sy b i n d t, den b i n d t sy hart. (NB 47, 3 f.)

E i n e i n t z i g wyb, zu der ich hofft,
Setzt mir ein bad zu d i c k v n d o f f t,
Das mir a l l w i t z v n d s y n n zeran. (GM 194.)

So süß kan jm die geuchin locken,
Das er jm s c h n e duß louffet s c h w i t z e n,
Von großer k e l t als von der h i t z e n. (GM 886.)

Die wyber lernent offt ein s i n g e n,
Der lieber w e i n t zu solchen dingen. (GM 1507 f.)

(Eneas), den Dido vff enthielt die schon,
Ob allen wyben ein k e y s e r k r o n, (GM 2382 f.)

K ü n i g, k a i s e r, f ü r s t e n, h e r r e n
Londt sich yrmeltrütlin nerren. (NB 47, 9 f.)

so muß ich schmetzen mülin machen. (GM 1269.)

by der nasen frieren (NB 9, 5; vgl. 21, 66; MS 89, 245.)

man strycht yms süß wie honig yn. (GM 1303.)

das gifft mit honig vermischt. (GM 1318.)

Sy kan dich leren h e c h l e n l e c k e n. (MS 232.)

Wie wol es ist ein r i n g e w a r,
Noch bringt es manchen gouch hie har. (GM 4237.)

Sy hat jn gefeßlet also sere,
Als er mit ketten gebunden were. (GM 1521.)

So ist der narr gantz gefangen,
Das sy in an ein strohalm bindt. (NB 9, 22 f.)

Biß wir in brochten har gefangen. (GM 576.)

Bist ietz in wyplicher handt. (GM 543.)

Für lieb macht sy jm eselsoren. (GM 916.)

Die sich wyber äffen lon. (GM 158.)

Die list mit iren flammen. (GM 1581.)

brynnende liebe (GM f. 1 a.)
Gredt müllerin brandt mit gesicht,
Das eim der flam das hertz durchsticht.
(GM 2952; vgl. 4396; 2331; NB 26, 10.)

In allem brunst loufft er do her. (GM 984.)

Wenn ir der maß ein man erflampt. (GM 2087.)

Hoffart:

Wer kan genugsam das beschryben,
Was hoffart ietz ist vndren wyben? (GM 3128.)

Eitelkeit:

Gar bald stürmt an die groß glock an. (MS cap. 2.)

Putzsucht:

Wie ein schübutz vff dem landt. (MS 654.)

Etlich hencken perlen an,
Kein luß ir krafft erlyden kan.
Darumb sy hencken perlen an. (NB 34, 23 ff.)

Putzsucht und Neid:

Myn nachpurin dreyt ein sammat an,
So ich in eym küttel gan. (MS 1407.)

Drohung:

Mir arß bezal ichs, mit der hüt. (NB 86, 54.)

Habgier:

Schenk mir das, ach, geb mir das. (GM 1083.)

Die geuchin handt all sampt ein sytt,
Das sy kein gab verschmahendt nit. (GM 1077 f.)

Sie kan zu nacht dich machen louffen,
Vnd vmb ein krantz ein schuben kauffen. (MS 243.)

Ich wolt mich all myn lebtag schemmen,
Das ich wolt ein haller von dir nennen. (GM 3605.)

Sy handt jm selber ouch vor ioren
Der maß berupfft vnd jm geschoren,
Das nit ein härlin ist belyben. (GM 1071.)

Vnd handt bedacht so manchen fundt,
Das ichs nit als erzelen mag,
Het ich dar zu drytusendt tag. (GM 1012 ff.)

Ich hat ir gemacht so manches kleydt, . . .
Das sy in vier gantzer wochen tagen,
All tag ein nüwes kleydt mocht tragen.
(GM 3537.)

denn sy nur des hertzens achtet. (GM cap. 5, q.)

nach dem seckel griffen. (MS 235.)

Die wyber manchen geuchschen tropffen
Der maß entblößen vnd beropffen . . . (GM 99 f.)

Got geseg den geuchen dieses bad!
So bald der gouch empfindt der hitzen,
Gold vnd silber muß er schwitzen. (GM 1026.)

nach dem gouch ins nest gegriffen. (GM 1293.)

Es henckt sich an wie ebheu an ein mur. (GM 4545.)

Den hußrat nemens mit der eschen. (GM 4115.)

Geiz:

Sy hett nit einen haller geben. (GM 3591.)

Im gebens nit ein stückly brot. (MS 506.)

So geben sy keinen pfennig nit. MS 243.)

Verschwendung:

Vff das solch gut, das mal quesit,
Ouch widerumb werd mal perdüt. (GM 1101.)

Was sy vor den alten namen,
Den iungen gendt syes alles samen. (GM 1120.)

List: Venus spricht:

Vnd David ouch so lusteklich
Hab ich mit döchtern hindergangen,
Bis wir jn brochten har gefangen,
Durch Bersabe jn brochten har. (GM 574.)

Wenn du denkst, sy lieg selb do,
So ists ein butz gemacht uß stro. (MS 241.)

Vnd künnendt hundert tausend list. (GM 3068.)

Noch sindt vil tusendt list vnd fündt. (GM 4158.)

Wenn ein wyb betriegen wil,
So mag sy tusendt man har stellen
Vnd über reden, was sy wellen. (GM 2549.)

Verstellung:

Kement lüt man würd vns sehen,
Was wollen wir den lüten iehen! (NB 26, 67.)

Alles, was vor war ein hort,
Das wurdt zu einem großen mort.
Do kussendt wir vnd schlagen dort. (GM 1707.)

Vßwendig sicht man wol ein frowen,
Kündt man sy ynwendig schouwen,
Es war nit vmb sie solches fechten. (GM 2831.)

Das sy für gunst offt geben list. (GM 913.)

Vnd kan jm gifft mit zucker mischen.
Das sur mit süßem ouch vertriben. (GM 1021.)

Vnd schlieffs, das ir die lenden krachen. (GM 4166.)

Lug, das all üwer daten sindt,
Alß werdt ir erstgeboren kindt. (GM 2058.)

Falschheit:

das drechly vnd das schlenglin. (GM 49.)

Verlogenheit:

Kein man ward nie von jn beschissen,
So handt sy nie kein man betrogen. (GM 682.)

Der tüffel sagt offt ware redt,
Das er danach zu lügen hett. (GM 459.)

Sagen sy schon dry mal wor,
So liegendts dar nach fiertzig ior. (GM 4591.)

Die manchen gouch hie handt beschissen.
(GM 1348; 3159; 4831.)

So handt sy vns beseicht, beschissen (GM 4726.)
Kein man wardt nie von jn beschissen,
So handt sy nie kein gouch betrogen.
(GM 3613; 4828; 4831.

Du lügſt in dynen hals hin yn. (GM 3704; 4730.)
bſeichet oder ſunſt verlogen. (GM 130.)
So hant ſy vns beſeicht, beſchiſſen. (GM 1640 u. ö.)

Unbeſtändigkeit:

Frowen vnd dukaten goldt
Iſt man ſunſt vergebens holdt. (NB 26, 77.)

Eigenſinn, Widerſpenſtigkeit:

Wurdſtu dich j m a n f a n g weren,
D a r n a ch wurd er dich e w i g nerren. (GM 4191.)

Vil beſſer iſts, j m a n f a n g gelitten,
Denn i m e n d v n d i n d e r m i t t e n. (GM 4197.)

Sy gendt kein widerwertigs wort ...
Vilmer geduldig ſinds denn Job. (GM 701.)

Schied es jn ſchon d r y k ü n i g r e i ch.
Noch muß ir ſynn geſchehen glych. (GM 2505.)

Die andern müſſendt wychen all,
Die böck die dulden kein im ſtall. (MS 656.)

Die mat die muß geſchoren ſyn. (MS 395.)

Do aber Eua ſchüttet vff
den miſcht ir vngehorſamkeit
Vnd dinckt den acker wyt vnd breit. (NB 4, 12.)

Eua hat ein ſomen geſeyet,
Den man noch yetz yff erden meyet. (GM 3124.)

Zankſucht und Wut:

Vnd ſind ſo nydig böſe t r a ch e n,
Das ſ y a l l e z w i t r a ch t machen. (NB 77, 42.)

Denn ſy die hend in die ſyten ſtellen,
Wenn ſy den a r ß z e r r i ſ ſ e n wellen. (GM 3065.)

Sy bricht häfen, ſo brich ich krieg. (NB 95, 161.)

Vnd iſt ein ſolche böſe gal. (LN 4645.)

Mit kunckeln vß hyn tribben. (MS 512; GM 1471.)

Sie greinet, grannet wie die ſchwein,
Die gern am gatter weren ein. (LN 4639.)

Vnd ſindt ſo nydig böſe t r a ch e n. (NB 77, 42.)

So gel als ſaffran iſt. (GM 3067.)

Vnd pyniget mynen frummen man
Mer dann der tüffel vor hat than. (GM 4017.)

Neid und Haß:

Ein hagel sieden. (NB cap. 46; MS 83.)

Sie sind nachtragend:

Solt ich von iren bresten sagen,
Sy wurdens e w i g von mir klagen. (GM 3156.)

Schwatzhaftigkeit und Klatschsucht:

Ein lotter spezlin henckent an,
A l l e m das sy gesehen han. (NB 77, 44.)

blibt syn lebtag ein gegag. (MS 1077.)

Dummheit:

L a n g e kleider, k u r t z e syn. (MS 966.)

Herzlosigkeit:

Die wyber hondt ein f r e ü d t dar an,
So es jm ü b e r z w e r g wil gon. (GM 1658.)

Wenn du w e i n st, so kan sy l a c h e n. (GM 3029.)

Aeußere Erscheinung:

So handt sy so schne wyssen beyn,
Das sy b e r g , y s s e n , h e r t e st e i n
Bewegten gar mit solcher schon. (GM 725.)

Jr brüstlin syn, so klar vnd schon,
Wyt über S a l o m o n i s k r o n. (GM 754.)

Als wenn man st r y ch t ein iungen kutzen. (MS 376.)

Toilette:

N i t strel, n i t zwag, n i t richt dyn har,
Das solchs ein man sehe offenbar. (GM 2035.)

Vnd wicklen sich so seltzen dryn,
Jch wolt vil ee im harnasch syn, (MS 357.)

Sy hat den kopf verdarraßt gar,
Als ging ein schleyer üll do har. (MS 650.)

Unsauberkeit:

Kein katz wardt nie vff erd so rein. (GM 722.)

Die wyber sindt so rein vnd zart,
Kein sufferer thier vff erden wardt. (GM 720.)

Wie sindt ir ietz so katzen rein.
(NB 39, 9; vgl. NB 44 a; 5, 37; 73; 14, 63; 27, 2; SZ 35, 12; MS 82.)

Krankheit:

Ob sy sonst ganz rotzig were. (SZ 20, 20.)

Ich hab den grint, drithalb finger dick. (LN 4260.)

Der wüste wust hat doch den grindt
Dicker den ein suw hat spindt,
Ja dicker den ein mor hat speck. (LN 4312.)

so sicht sy wie ein pfan geschwindt,
do düffel in geröstet sindt. (MS 373.)

Grobschlächtigkeit:

sy kundt nie ding denn zarts erlyden. (MS 162.)

Sy was so lyß vnd zart gebachen,
Das sy kundt mit dem arßloch krachen
Pfersisch kernen groß vnd klein. (MS 163.)

Manche ist so katzen rein,
Hett sy boum nuß zwischen bein,
So weiß sy solchen zarten beschiß,
Das sy sie mit dem arß yffbiß. (NB 44 a—d.)

gantz lüß gebachen. (SZ 45, 2; MS 163.)

gespunn vß luter syden. (NB 13 b; MS 162.)

Charakterisierende Namen:

Bestia sag ich für war,
Freylich die best in allen war. (MS 151.)

Der am meisten gebrauchte Schimpfname ist „sack". Er tritt immer wieder auf im 13. Kapitel der NB und in der erweiterten Form „schlepsack" und „dippelsack" sehr oft in der MS. Innerhalb eines hyperbolischen Satzgefüges erscheint „sack" NB 13, 1:

Ein sack wird nie kein hübscher namen.

Ebenfalls aus der Sphäre des täglichen Lebens genommen ist die Bezeichnung „Gouch", nach der die GM ihren Namen hat und die deshalb auch in dieser Satire dauernd begegnet.

Prügel:

Das er zerschlag ir all ir glider,
Vnd drett sy zu der erden nider.
Der gut gesel schlag dapfer druff. (GM 1112.)

Zwo dry elen nit vergessen. (MS 686.)

Die lenden schmieren. (NB cap. 9.)

Der nerrin lenden striglen. (NB 9, 94.)

Der schlegt ir vol den kratten dann. (GM 1106.)

Schlecht nit druff als vff ein mist. (NB 9, 9.)

Ouch wer die zinß wil lösen ab,
Der lug, das er ein bengel hab,
Vnd schlach die geuchin vß dem huß,
So ist dem zinß der boden vß. (GM 4170.)

Im strich ich ouch ein färblin an
Vmb syn lenden, vmb syn oren. (NB 80, 82.)

Vnd sol sy ferben mit der handt,
Wie er die farb am strüßlin fandt,
Blaw vnd rot, ouch grien vnd gel. (NB 9, 99.)

So muß man in den leimen klopffen. (NB 79, 19.)

Laß redlich vff sy bengel regen. (NB 80, 139.)

Geschenke:

Fielbrun wol zwenßig elen. (GM 3485.)

Ein schleyer achtzig fach. (GM 3479.)

Der ring was funffzehen gulden wert. (GM 3513.)

Wol dryßig röck geschenckt. (GM 3739.)

Zum sechsten, was sy geschencket hett,
Zwey, dry, fier, fünff, facillet: —
Zwey hat er an die knüw gebungen
Vnd eins vmb synen hals gewunden,
Ouch in den laßen eins gestoßen. (GM 3554.)

Acht ior trug jn das arme kindt. (GM 3374.)

mumlen fieren,
Das kost denn ouch woh zwelffthalb pfunt.
((GM 4133.)

Minnedienst:

Hertz allerliebste. (NB 9, 76.)

ach myn allerliebste adelheit. LN 3980.)

Du myn höchster hort. (GM 3706; 3746; MS 962; SZ 20, 32.)

myn schonste aller wyber kron. (GM 3617.)

Die aller schönste. (GM 3492; 3280; 3433.)

Die höchste freid vnd schönste kron. (GM 1901.)

es sind der gbot so l y c h n a m f i l. (GM 1359.)

Die tusendt schön. (MS 729; LN 4242; GM 2402.)

Die allerschönste tusendtfalt. (GM 3492.)

Füg er sich z w e n tz i g m y l l vff den schwartz wald
vnd such die h ö c h s t e n dannen zu (meyen) stecken.
(GM cap. 510.)

Die edle schönste keyserin. (GM 3433.)

Vnd hat irs an den a r tz gehenckt. (GM 3575.)

Ir s c h l a f f e n t so er l o u f f t vnd w a c h t. (GM 2075.)
S e c h t z e h e n i o r trug er die schnur,

Dennoch was sy ein große hem hem. (GM 3327.)

Lug, das der seckel sy geladen. (GM 4148.)

Ein geuchin settigen. (GM 1058.)
Als werens kinder mit der buppen.
(Von der Ziererei bei Tisch.) (GM 4794.)

So du mir dreist solchen gunst. (GM 3763.)

Von dem Gebaren bei Tisch:

Danckt so züchtig her,
Als ob es vmb ein ochsen wer. (GM 4680.)
Vmb ein blum ein mantel kouffen. (NB 47, 36.)

Ir hor wie golt, ir mündtlein rein,
Als ein rubin der edel stein. (GM 752.)

Venus:

Es hilfft für war kein s t e r c k dar für,
All s t e r c k vff erd muß wychen mir. (GM)

vil gewisser ist m y n l o n,
Denn s y v o r m a l s ye hat gethon. (GM 499.)

Ich gloub, das sye sig hoch vnd wert
Im h y m m e l drob, doch nit vff e r d. (GM 617.)

Wir sindt ietzund in g u l d e n tagen
Vnd weln nit von den a l t e n s a g e n. (GM 1998.)

ich, frouw Venus hab gewalt,
So g r o ß vnd ouch so m a n i g f a l t. (GM 505.)

Venus vff erd die h ö c h s t e zierd. (GM 1893.)

o du s ü ß e b i t t e r k e i t! (GM 1638.)

Du allerliebste krankheit myn. (GM 1640.)
Du schwere bürd vnd überlast. (GM 1637.)
Venus ein das garn thut stellen. (GM 1633.)
Venus strick vnd ire bandt. (NB 47, 1; 21; GM 4524.)

Mutter:

Daſ sy ir döchtern lerendt ryssen
Mynem ſack den bendel ab. (NB 13, 59.)

Begine:

Vnd des guten weinlins trincken,
Das sy singen wie die fincken. (LN 4589.)
Wenn sie zu einem Kranken gehen soll,
so krimen sy sich wie ein schlang. (LN 4583.)

Nonne:

Die frowen clöster sindt yetz all
Gemeiner edel lüt spittal. (NB 39, 97.)
in eignem schmaltz ersterben. (LN 977.)
Was sollen sy gefangen ligen,
Als die suw in einer stigen? (LN 975.)

Dirne:

Wenn ein wyb hat alle landt
Geloffen durch vierhundert hör,
Verloren hat all zucht und ere,
So ists ein eren fraw gesyn. (NB 78, 58.)

Frau und Teufel:

Ist üch wol mit bösen wyben
Der tüffel vß der hell zu tryben. (GM 3922.)
Denn wo der teuffel vogel facht,
Das wyb er zu eym kutzen macht. (MS 303.)

Sie ist unverbesserlich:

Ich flüg ein gantz hin umendum
Vnd kum doch gagag widerumb. (NB 17 a.)

Schamhaftigkeit:

Noch tusent mer der frowen sind,
Die all durch mich zun eren kamen. (GM 431.)
Ein perlin ist ein edel gestein,
Das alle frowen machet rein,
Das ist die scham. (NB 26, 23.)

Unterscheidung von guten und bösen Frauen:

Denn wie ein frumme frouw mit berden
Billich soll gelobet werden,
Also sol ein böses wyb . . .
Gestraffet werden hie vnd dort. (GM 5400.)

Ich darff der guten frouwen nit,
Nun böser berden, falscher sytt. (GM 3786.)

Eine größere Anschaulichkeit und Deutlichkeit als seine Vorgänger und Zeitgenossen erreicht Murner durch wieder andere Mittel, von denen Breite und Fülle des Stiles ausgeht. Zu nennen sind hier Häufung und Vermeidung abstrakter Begriffe, was eine symptomatische Schilderung des Seelischen erfordert. Wie sich diese beiden Stileigentümlichkeiten auf die Darstellung der einzelnen Eigenschaften auswirken, zeigen die folgenden Zitate.

Drohung mit Untreue:

Wiltu mir nit zierden kouffen,
So kan ich wol zun münchen louffen,
Zu dem adel, zu den pfaffen. (NB 86, 50.)

Koketterie:

Das houpt, die hend, die füß, die brüst
Vnd alles, das an wyben ist,
Die kleyder, mentel, beltz darzu,
Es guckt vnd locket alles sammen. (GM 858.)

Sy lernen sy hoffertig mutzen
Vnd kynnendts stryChen, ferben, butzen,
Vmb sich gucken, ougen blicken,
Ir brüstly vff ein schefftly schicken
Vnd die lefftzen zamen biegen,
Die zenly vff einander fiegen,
Die gulden ring an iren henden
Hin vnd har zun mannen wenden. (NB 44, 43.)

Grazie und Raffinesse:

Bruch witz, art, kunst in ston vnd gon,
Sitzen, ligen, nider lon. (GM 2040.)

Macht über den Mann:

Thays die kundt yn frölich machen,
Das er must singen, weynen, lachen. (GM 1517.)

Vnd im vertriben kan das lachen. (NB 10, c.)

(er) s ü n f f t z t so dick von hertzen,
So offt er sy must sehen an. (GM 3363.)

Der hat ein luten schlaher sitzen,
Der j m s ch n e muß louffen s ch w i t z e n. (NB 80, 25.)

Putzsucht:

Sindt nit groß narren vmendum,
Das sy so großen kosten tryben.
Wie die lüß im busen blyben,
Mit silber, goldt vnd edelstein,
Perlen halßbandt groß vnd klein,
Ketten, müntz vnd zwyffel strick,
Leitern, getter wyt vnd dick,
Krützer, flamen, guldin gewunden,

Das sy die lüß behalten dunden. (NB 34, 96.)

(sy) fing an guldin ketten tragen,
Perlen halßband, hembder kragen,
Syden, silbrin zwyffel strick. (NB 86, 21.)

Zanksucht:

Ob ir schon jm anfang zamen
Rouffen, schliegen, kratzen, krammen,
Alles samen lydt du das,
Das nun da nach dir werde baß. (GM 4193.)

Denn so die wyber v m b g o n b r u m m e n. (GM 1478.)

So gang du m u l e n nacht vnd dag. (GM 4201.)

Verlogenheit:

(die man) werdent beschissen vnd betrogen,
Beseichet oder sunst verlogen. (GM 131.)

Schamhaftigkeit:

Das du dyn o u g l i n s ch l a g e st v n d e r. (GM 2015.)

Hausfrau:

So halt syn wyb im huß gut hut.
Sy bedt, sy wescht, sy zwagt jm dar,
Vnd luset jm dar mit das har;
Sy fegt vnd bucht vnd kocht den bry. (GM 1255.)

So kan sy negen, fegen, spinnen,
Mit ruben schelen gelt gewinnen,
Mit matzen schüttlen in den zellen. (GM 1273.)

An Hausarbeit wird genannt:

> Spynnen, garn, winden, hechlen, weben, den kinden bappen geben, vff heben, nyder legen, weschen, buchen, bett bestrychen (GM cap. 5, 12).

Aeußere Erscheinung:

> Ob sy sonst gantz rotzig were,
> Grindig, lieff voll leüß vnd schebig,
> Schellig, blint, vnsynnig debig. (SZ 20, 20.)

Minnedienst:

> Es soll ein jeder gouch syner geuchin also gehorsam sy, wenn sy jn heisset weynen, dantzen, schloffen, wachen, blindt sy, gesehen, gesundt, kranck, wyß, eyn narr, iung, redgebig, ein stum, doub, gehörendt (GM cap. 5 f.).
>
> So bald ein gouch hört, das man etwas . . . von syner geuchin redt, das wider ir ere, glympf, fug vnd guten lymden ist, sol er nit achten, . . . das er wiß, das er ein frumme, züchtige vnd ein vnbelümde geuchin hab (GM cap. 5 y).
>
> Es ist nit nuws, das sy vns zwingen,
> Zu nachten vff der gassen singen,
> Pfiffen, schweglen, harpfen gigen. (GM 1558.)

In der MS (MS 228 ff.) werden unter der Devise, was gredt müllerin alles kann, zwölf Dinge nacheinander aufgeführt. Dabei steht die Formel „Sie kan“ neunmal am Versanfang. Eine gleiche Häufungserscheinung findet sich in der NB (cap. 13). Dort wird dargelegt, welche Frauen die schimpfliche Bezeichnung „sack“ verdienen. Murner führt zwölf Fälle an. Dreimal beginnt der Vers mit „ein sack ist“, einmal „die ist ein sack“.

Das enge fast persönlich zu nennende Verhältnis Murners zu Stoff und Publikum ist gekennzeichnet durch die Verwendung von Deminutivformen, vor allem in Anreden. Er nennt seine Geuchinnen hertzly (GM 354; 4872), kindly (GM 4687; 3556), drütly (NB 14, 74). Er spricht von den „brüstly“ (NB 41, 46). Auch die Vornamen gibt Murner meist in der Verkleinerungsform: Trinchen (GM 3746), gredtlin (GM 3706), Ketterlin (GM 3438), ymeltrütlin (NB 47, 10), kettrinlin (GM 3596).

Ein ganz anderes Verhältnis scheint der starke Gehalt an Ironie zu beweisen, der sich bei Murner findet. Das ganze Kapitel 5 der GM nennt Fuchs ein Meisterstück der Ironie. Im 6. Kapitel werden in 87 Versen, die wir als ironisch zu verstehen haben, etwa zwanzig nachteilige Eigenschaften der Weiber be-

handelt, fast alle Laster, die Murner kennt, werden gestreift. Ironische Verse finden sich darüber hinaus in allen Satiren in beträchtlicher Anzahl. Sie gehören zu dem Wirksamsten, was Murner zu sagen hat.

Unzucht:

Die so still trybt bulery. (MS 215.)

Ich wil geschwigen, das ein dete,
Wenn sy schon der keyser darumb bette. (GM 742.)

Das sy vil großer clagen tryben,
Wie man in an dieg gewalt
Yo, wie dem esel der sack entpfalt. (MS 951.)

Untreue:

Trüw vnd glouben halten sy
Vnd ewig stete lieb do by. (GM 713.)

Was sy zu dir in bulschaft sagen,
So hat es fest vnd einen grundt.
Sy haltendt dirs zu aller stundt. (GM 4833.)

Koketterie:

Ire augen vnderschlagen
Wie sy die hundt zur metzig tragen. (MS 636.)

Hoffart:

So bruchens ouch kein hoffart nit. (GM 734.)

Widerspenstigkeit:

Sy gendt kein widerwertgs wort, . . .
Vil mer geduldig sinds denn Job. (701)

Neid, Zorn:

Vnd bruchent weder nyd noch zorn. (GM 731.)

Verschlagenheit, Falschheit, Verlogenheit:

Sy sindt so frumb vnd ouch so byder. (GM 746.)

so dugendtrich sindt sy vnd synnig. (GM 763.)

Ich weiß, wer wybren wol vertruwt,
Das es jn nümer mer geruwt,
Vnd vff ein herten felsen buwt,
Sy handt doch nie keym man gelogen. (GM 4825.)

So handt sy nie kein man beschissen. (GM 4831.)

Schwatzhaftigkeit:

Sy schwygent alles, das sy wissen. (GM 4830.)

Das halten sy stiff als ein mur in aller geheym und stille. (GM cap. 5. t.)

Unsauberkeit:

Wie sie doch sindt so katzenrein. (NB 14, 59 u. ö.)

Minnedienst:

Die reine magt. (GM 3006.)

Vnd ir das hembd biet an der statt,
Daran sy die zen gewischet hatt. (NB 80, 39).

Nonne:

So kan man all ir rip erzelen,
Wie mest schwein, die wir metzen wellen. (LN 1327.)

Ir sehen, das sy schier hungers sterben,
Mit großen fasten seer verderben,
Das sy kum haben das brot im huß . . .
Sie erbarmen mich die armen kindt,
Das sy so unbekleidet sind,
Sie sein so nackent und so bloß,
Und ist ir armut also groß,
Das jeder nit mer haben kan,
Dan zehen mentel tregt er an
Und sein des duchs so wol geschmuckt,
Das es sie schier zu erden truckt. (LN 1323.)

Begine:

Die lieben küschen reinen kindt. (LN 4562.)

Danach sein etlich burger mer,
Die allein umb gottes eer
Die iungen laden auch zu gast. (LN 4575.)

Es taucht die Frage auf, ob wir bei Murner „Ironie als Lebensgefühl" annehmen dürfen. Dazu wäre eine Strukturanalyse der Ironie heranzuziehen, wie wir sie in den Schriften von Kierkegaard und Rudolf Jancke besitzen. Auf den Ergebnissen dieser Gelehrten fußend, müssen wir eine ironische Grundhaltung Murners zu den Dingen ablehnen. Es spricht dagegen das Interesse, das Murner an den Gegenständen seiner Satiren nimmt, seine pädagogische Absicht. Der wahre Ironiker hat sich von dem Objekt innerlich distanziert, während wir für Murner gerade ein sehr enges Verhältnis zu seinem Stoff feststellen mußten. Die wohl-

meinende Tendenz seiner Werke ist vielmehr in der Lage, einen Sarkasmus zu fundieren. Sarkasmus aber ist, nach Jancke, keine echte Ironie, sondern nur eine Abart dieser. Deshalb werden wir bei Murner trotz der großen Bedeutung, die der Ironie in seiner Charakterisierungskunst zukommt, nur von „kleiner Ironie“ sprechen dürfen.[3])

Murner bedient sich zur stärkeren Veranschaulichung verschiedener technischer Kunstgriffe. Seine Narren und Geuche erzählen in der Ich-Form von den Torheiten, die sie der Weiber wegen begangen haben, sie fragen und antworten. Dadurch wird der Fluß von direkten Ermahnungen des Dichters unterbrochen und die Darstellung belebt, die Torheiten der Menschen durch diese selbst aufgezeigt. Die wiederholt auftretenden Anspielungen auf lokale Verhältnisse gehören auch hierher. Wenn Murner von Dummenloch, ruprechtsau und von sant arbogast spricht, dann sagten diese Namen seinen Lesern damals viel mehr als uns heute. Die bezeichnen Orte, die jeder kannte und die ihm etwas bedeuteten. Als höchsten Grad der Anschaulichkeit bezeichnet Lefftz die Personifikation, wenn Murner die Leiden des alten Essigkruges beklagt, die dieser durch die Trunksucht der Frau durchzumachen hat, oder wenn er ein zänkisches Weib „frow seltenfrid“ nennt. Vor allem müssen hier „frouw scham“ und „frouw Venus“ erwähnt werden, von denen namentlich „frouw Venus“ maßgebend auf die Frauendarstellung der GM einwirkt. Zwischen dem Venusberg und der Hölle, und damit zwischen Venus und Teufel besteht eine enge Beziehung, auch in der GM (cap. 57). Wenn Frau Venus den Frauen Lehren gibt, dann ist das ebenso gut, wie wenn der Teufel zu ihnen spricht.

Auch das engere Verhältnis zu Stoff und Publikum wird bestätigt durch einige Merkmale von Murners künstlerischer Technik. Der Dichter bleibt mit seinem Leser in dauerndem Konnex durch die Aufmunterungen zur Aufmerksamkeit, die er an diesen richtet. Sein enges Verhältnis zu seinen Narren wird am deutlichsten, wenn wir beachten, wie er sich unter sie mischt und wie mit Seinesgleichen mit ihnen verkehrt. Er macht sich so zum Beschwörer der Narren, zum Schreiber der Schelmenzunft, zum Kanzler der Geuche. Er gesteht scherzhaft, daß er selbst ein Stück von einem Narren gefressen hat. Zwar hatte sich auch schon Sebastian Brant unter seine Narren begeben, aber er ist weit

---

[3]) Immer vorausgesetzt, daß man die Begriffsverengung, die Jancke gegenüber der landläufigen Auffassung von Ironie vornimmt, mitmacht.

davon entfernt, sich mit ihnen gleichzustellen und so eng wie Murner mit ihnen zu verkehren. Den beiden Satirikern jener Zeit ist eine ganz verschiedene Individualität eigen.

Bei der Erörterung von Murners Technik muß auch der eigentümlichen Art seiner Tugendschilderungen gedacht werden. Seine Frauen haben ja kaum Tugenden aufzuweisen. Direkt schildert Murner Schamhaftigkeit (NB 26, 23), Verständigkeit, die sich darin äußert, daß sie den für sie entflammten Mann nicht noch mehr betört, sondern ihn zu besänftigen sucht (NB 47, 45), Genügsamkeit mit dem Einkommen des Mannes (MS 1426) und Häuslichkeit (NB 47 a ff.). Im Ganzen sind das etwa 30 Verse. Sonst werden weibliche Tugenden nur als vergangen und nun nicht mehr vorhanden hingestellt, meist dadurch, daß sie in „ironischem" Sinn geschildert werden. So betont im 3. Kapitel der GM Frau Scham, daß sie den Frauen gute Eigenschaften, wie Treue, Keuschheit, verliehen habe, aber jetzt die Erde verlassen müsse, weil niemand sie mehr achte. Gegenüber der großen Zahl weiblicher Laster verschwinden so die Vorzüge fast ganz. Es wird ihrer lediglich noch in den Entschuldigungen des Dichters gedacht. Murner weicht damit von der Gepflogenheit der meisten seiner Vorgänger und Zeitgenossen ab. Im allgemeinen finden wir nämlich unmittelbar im Anschluß an eine Schilderung von Lastern eine ebenso wirksame Erwähnung weiblicher Tugenden. Wenn nachteilige Eigenschaften aufgezählt werden, folgt in den meisten Fällen eine genau so lange Liste von Vorzügen, so namentlich bei Hans Sachs, aber auch z. B. in der Schrift von Nikolaus Schmidt „Von den zehen Teufeln", vorher haben wir diese Technik z. B. im Seifrid Helbling (1342 ff.). Dadurch wird der düstere Eindruck wesentlich gemildert, und die Tatsache, daß ein Unterschied bei den Frauen gemacht werden muß, erst richtig hervorgehoben.

VII. Umfang der Frauendarstellung und Einschätzung der Hauptlaster.

Die großen Lehrgedichte des Mittelalters wollen für alle Situationen des Lebens praktische Verhaltungsmaßregeln geben, und durch Bloßstellen und Kritik der menschlichen Fehler und Schwächen bessernd auf die Menschheit wirken. Das gleiche Ziel hat auch Murner mit seinen Satiren verfolgt, wie er verschiedentlich betont. In den Werken aus dem Mittelalter sind Vorzüge und Laster der Frau nur Faktoren unter anderen, kaum daß sie hier und da mehr hervortreten. So nehmen z. B. im NS, das den

Werken Murners von allen am nächsten steht, die Verse, die von der Frau handeln, den 22. Teil des gesamten Werkes ein, von den 122 Kapiteln handeln nur vier von der Frau, also nur der 28. Teil. Hierbei sind die Kapitel über Ehebruch und Wollust nicht berücksichtigt, weil sie sich nicht nur auf die Frau beziehen. In den früheren Werken ist das Verhältnis der Frauenstellen zum Gesamtwerk noch ungünstiger für diese, abgesehen vielleicht vom „Renner“ des Hugo von Trimberg. Wir haben aus dem Mittelalter gar kein größeres Werk, das die Frau zum alleinigen Gegenstand seiner Betrachtung macht. Lediglich Gedichte von weit geringerem Umfang als die großen didaktischen Werke, wie z. B. das von M. Haupt herausgegebene „Von einem übelen wîp“, „der frouwen zucht“ von Sibote, „die zeltende Frau“ in Laßbergs Sammlung, die von Brietzmann eingehender behandelten Gedichte des Strickers haben weibliche Untugenden ausschließlich zum Thema.

Eine ganz andere Rolle spielen die Verse über Frauen in den Satiren Murners. In der GM wird die Matte beschrieben, wo alle Männer Platz finden sollen, die

von iren wyben
werent beschissen vnd betrogen,
Beseichet oder sunst verlogen (130).

Dazu muß der Schreiber

zeigen an,
Was dück ein listigs wybly kan,
. . . . das drechly vnd das schlenglin,
das mit gifft vermischt den wyn,
das krut vß dem hafen thut vnd dryn
Vnd wil vor allen meister syn (47 ff.).

Durch diese Hinweise wird die Schlechtigkeit der Weiber zum Inhalt der Satire gestempelt, denn alles, was von den „geuchen“ gesagt wird, muß zugleich auch die treffen, die an der „geuchery“ schuld sind, und das sind eben nach Murners Ansicht die Weiber (vgl. GM 127 f.). Die Satire umfaßt nach Abzug des Schlußkapitels, das allgemeineren Inhalt hat, 5196 Verse und 592 Zeilen Prosa, die zwischen die gebundene Rede eingeflochten ist. Zusammenhängend, also auch ohne die Holzschnitte, gedruckt würden Verse und Prosa ein mehr als 144 Seiten starkes Buch im Format der Ausgabe von Eduard Fuchs ergeben. Wir dürfen deshalb sagen, daß Thomas Murners „Geuchmat“ das erste größere Werk in deutscher Sprache ist, das die Frau und zwar die Spezies der bösen Frau zum Thema hat. Zu dieser Feststellung passen vortrefflich die Beobachtungen, die wir an den anderen Satiren machen

können. Die MS hat den Untertitel „Gredt müllerin jarzit". Schon daraus geht hervor, daß auch in dieser Satire der Frau eine besondere Bedeutung zukommt. Tatsächlich befassen sich von den 1606 Versen der MS 820, also über die Hälfte, mit der Frau. Bei der NB ist es interessant, wie sich das Verhältnis der Frauenstellen zu dem Gesamtwerk zu Gunsten der ersteren verschiebt gegenüber Brants NS, das wir ja als Vorbild der NB ansehen müssen. Nahmen im NS die Verse über Frauen den 22. Teil der Satire ein, so bilden sie bei Murner einen weit größeren Bestandteil des Werkes, indem der 8. Teil aller Verse, 1450 von im Ganzen 8707, auf die Frau geht. Von den 96 Kapiteln der NB befassen sich 12 volle Kapitel, das ist der 8. Teil, mit der Frau, während es bei Sebastian Brant nur der 28. Teil war. Außerdem enthalten noch 7 Kapitel größere Abschnitte, 30 und mehr Verse, über die Frauen. Aehnlich ist das Verhältnis in der SZ. Hier sind es 196 von 1854 Versen, also der 9. Teil ungefähr, und von 47 Kapiteln 4, also der 12. Teil, der sich auf die Frau bezieht. Wir sehen, daß auch dann, wenn der Titel oder die einleitenden Verse des Werkes dieses nicht schon von vornherein als Satire auf die Frau bezeichnen, sondern die Zustände dieser Welt ganz allgemein gerügt werden sollen, der Frau eine besondere Bedeutung zukommt, die gegenüber auch einem sonst so mächtigen Vorbild, wie es Brants NS für Murner, insbesondere für die NB, ist, Gewichtsverlagerungen von beträchtlichem Umfang bedingt. — Man mag im allgemeinen der äußerlichen Methode des Zählens skeptisch gegenüber stehen, bei Murner ist durch die geschlossenen Massen der Verse über die Frau dem Gesamtwerk eine bestimmte Note aufgedrückt, die in dem rein zahlenmäßigen Verhältnis schon zum Ausdruck kommt, die auch in Momenten mehr innerer Art klar zu Tage tritt.

Innerhalb der Zahl der Laster werden von jeher Unterschiede der Bedeutung gemacht. Brietzmann behauptet, das Grundübel der Frau sei ihre Herrschsucht, die sich gegen die durch göttliches Gebot sanktionierte Ueberlegenheit des Mannes auflehne und vom Teufel eingegeben sei. Bei Murner spielt die Herrschsucht der Frau nicht diese übergeordnete Rolle. Auch für die Frauenliteratur des Mittelalters scheint mir die Auffassung Brietzmanns nur in beschränktem Umfang das Richtige zu treffen. Freilich ließe sie sich gut belegen aus den von ihm besonders stark herangezogenen Gedichten des Strickers. Jedoch im allgemeinen scheint mir die „unkiusche" das treibende Moment bei den weiblichen Lastern zu sein. Ich denke dabei vor allem an die langen Ausführungen im „Renner" (V, 11 733 ff.), wo im Gefolge dieses Uebels alle anderen erscheinen. Die Ansicht des Hugo von Trimberg scheint mir

auch Murner zu teilen, wenn er Sinnlichkeit sich bis zur Mannstollheit steigern läßt, und Untreue und Ehebruch eine so große Rolle bei ihm spielen. Dann muß aber auch der weltanschaulich-religiöse Hintergrund, den Brietzmann in dem Wirken des Teufels erblickt, ein anderer sein.

VIII. Stellung Murners in einschlägigen aktuellen Zeitproblemen.

Heiß umstritten war im Anfang des 16. Jahrhunderts die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria, die noch nicht zum Dogma erhoben war. Sie bildete den Gegensatz heftiger Kontroverse zwischen Dominikanern und Franziskanern. Die letzteren traten für die unbefleckte Empfängnis ein, die anderen bestritten diese Auffassung. Ein eigenartiges Licht wirft auf diesen Streit der Jetzerhandel in Bern, wo vier Dominikaner verbrannt wurden, weil sie, so lautete die Anklage, Visionen inszeniert hatten, um die Richtigkeit ihrer Ansichten zu beweisen. Bis heute ist es nicht möglich, die Schuld oder Unschuld der Verurteilten klar zu erkennen, da Geständnisse nur durch die Folter erzielt und nachher widerrufen wurden. Auch die Berichterstattung gestattet kein endgültiges Urteil, da sie bei einer so kritischen Angelegenheit naturgemäß sehr subjektiv ist. Die einen erklären so die Verurteilung für einen Justizmord, die anderen für eine gerechte Strafe. Murner hat den ganzen Prozeß aus nächster Nähe miterlebt und ihn zum Gegenstand einer Darstellung in Versen gemacht: „Von den vier ketzern" (VK). Wie schon dieser Titel zeigt, und wie es für einen Franziskaner selbstverständlich ist, glaubt er an die Schuld der verbrannten Dominikanerpater. Als Franziskaner war Murner von der wahren Lehre seines Ordens in dem ganzen Streit überzeugt. Er hat auch selbst aktiv eingegriffen mit seinem „Tractatus de immaculatae Virginis conceptione". Die Marienverehrung hatte im 15. Jahrhundert einen starken Auftrieb erhalten, angeregt vielleicht durch das Baseler Konzil vom Jahre 1439. Aus Murners engerem Kreis haben Wimpheling und Brant teil an diesem Kultus der Gottesmutter. Von Murner wissen wir, daß er in den Jahren 1530—1537 Messen in der Liebfrauenkapelle in Oberehnheim gelesen hat, was nicht direkt zu seinen Amtsobliegenheiten gehörte, sondern als persönliche Neigung gewertet werden muß. In seinen Schriften zeugt vor allem das letzte Kapitel der BF: „der baderin danken" von einer warmen Verehrung der Gottesmutter. Allenthalben in seinen Satiren wird ihrer gedacht.

Maria zuliebe wird er nicht zum „frouwen schender“, sondern verschweigt manches, was ihnen keine Ehre macht. Dieser Gedanke ist in der Literatur öfter geäußert worden. Daß er sich auch bei Murner findet, kann uns nicht wundern. Maria ist für ihn die Verkörperung weiblicher Reinheit. War es doch auch sein Orden, der für sie das Wunder der Unbeflecktheit trotz der Mutterschaft verteidigte. Er wird nicht müde, den Frauen seiner Zeit Maria als Vorbild hinzustellen, denn Reinheit ist ja gerade die Tugend, die er am meisten bei ihnen vermißt. In der Mariendichtung hatte sich seit ihren Anfängen eine ziemlich feste Form gebildet aus biblischer Uebertragung und allegorischer Schrifterklärung. Diese Mariensymbolik gehört zu der allgemeinen typologischen Methode der Auslegung des alten Testaments. Sie hat sich als sehr lebenskräftig erwiesen. Wir lesen noch im Liederbuch der Hätzlerin einige Marienlieder von Muskatblüt, wo es heißt:

„Du bist die gert Aronis
Vnd auch die sterck Samsonis,
Ezechielis port.“

Oder:

„Du bist das edel mirrenvas,
darzu das keusch monstranzenglas.“

Murner verwendet diese überkommene Symbolik nicht, sondern schmückt den Namen Marias mit einfacheren Mitteln, sicher nicht aus Unvermögen, sondern mit Bedacht. Für die breite Masse, für die Murner schreibt, konnte die mittelalterliche Symbolik am Anfang des 16. Jahrhunderts nicht mehr viel bedeuten. Und Murner war genug Mann des Volkes; deshalb sind es immer einfache, meist dieselben Epitheta, die Murner dem Namen der Gottesmutter beigibt: „zart und rein“, „tusent schon“, „keiserin“, „eren kron“ sind die näher charakterisierenden Beiworte, die jedermann etwas zu sagen vermochten.

Ein zweites Problem, das in diese Untersuchung hineinreicht, ist die Frage über den Wert der Ehe und über die Priesterehe. In der SZ wendet sich Murner scharf gegen die nur auf Geld gegründete Ehe und vertritt den Standpunkt, daß man wie in alter Zeit auf den guten Namen der Braut und auf ihren Charakter sehen solle. Er verurteilt scharf die Untreue der Frau, an der eine Ehe zu Grunde gehen muß. Wegen dieser Folge wohl hält Murner es auch für verkehrt, daß der Bauer seine Tochter mit reicher Mitgift an einen Adligen verheiratet und daß der verderbte Adel in bürgerliche Kreise heiratet. All das Nachteilige, was in der GM über das Verhältnis von Mann und Frau gesagt ist, soll für den

Ehestand nicht gelten (GM 1283). Deshalb darf man den zynischen Artikel 8 nicht auf ein eheliches Verhältnis beziehen. Freilich kehren im LN ähnliche Gedanken wieder. In dieser später entstandenen Satire spricht er recht abfällig von der — protestantischen — Ehe. Obwohl ihm die unerfreulichen Konkubinatsverhältnisse der Geistlichkeit bekannt sind und von ihm an anderer Stelle auch bekämpft werden, verurteilt er die Priesterehe. Ihren Verteidigern schiebt er rein sinnliche Motive unter. Es gehört zu dem Frivolsten mit der Literatur des 16. Jahrhunderts, wenn er den Gemeindemitgliedern empfiehlt, sich zu dem Pfarrer einen Kaplan zu wählen, der sie und auch den Pfarrer in den ehelichen Pflichten unterstützen soll. Die Frauen werden hier in einem zur Veranschaulichung gebrauchten Vergleich Schweine genannt, der Kaplan erscheint dementsprechend als der Eber (LN 1455). In seiner Schrift „An den Adel" hatte er nicht direkt gegen die Priesterehe Stellung genommen, ein Jahr später im LN schreibt er die in ihrem Inhalt eben angedeuteten Verse. Es ist an der Stelle des LN nicht gesagt, daß nur die protestantische Ehe gemeint ist. Der überlegende Verstand sagt, daß doch die Gemeindeglieder vermutlich noch in kathol. Ehe lebten und also die dem Kaplan anempfohlene Stellung richtigen Ehebruch bedeutet. Vielleicht hat Murner an diese mögliche Auslegung seiner Verse nicht gedacht, vielleicht steckt aber dahinter die oft geäußerte Ansicht, daß die Ehe eben nur ein notwendiges Uebel sei und an sich keinen sittlichen Wert habe.

IX. Zusammenstellung und Bewertung des Murner Eigenen.

Stellen wir zunächst einmal zusammen, was aus der Untersuchung bisher als Murner allein zugehörig erwiesen werden konnte. Das zahlenmäßige Uebergewicht der Frauenstellen erlaubt den Schluß, daß Murner, in weitaus größerem Maße als es in der didaktischen Literatur des Mittelalters der Fall ist, die Frau in Zusammenhang bringt mit der Schlechtigkeit dieser Welt. Die Schilderung der Frau beschränkt sich auf die Darstellung der Schwächen und Laster. Die weiblichen Vorzüge werden direkt kaum erwähnt, wir hören, daß sie nicht mehr zu finden seien. Wenn Murner wiederholt sagt, daß er nur die schlechten Frauen meint, die guten aber ausgenommen wissen will, so folgt er hier dem Brauch aller derer, die von der Frau etwas Nachteiliges geschrieben haben. Diese Entschuldigungen sind ein ganz literatenhaftes Element und notwendige Formel. Gegenüber dem didaktischen

Schrifttum konnten wir inhaltliche Erweiterungen und Steigerungen feststellen, wie sie sonst nur die Fastnachtspiele aufweisen. Von diesen Stücken können wir absehen, insofern als sie zu einem ganz anderen Zweck verfaßt sind als die Satiren Murners. Die Fülle der Laster wird dem Leser vorgesetzt in einer Form, die an Wucht und Nachdrücklichkeit nicht ihresgleichen hat. Fast alle die schlechten Eigenschaften und Typen werden gezeichnet mit jenen intensivierenden Stilelementen, die in einem Vers oft zu mehreren auftreten und durch die den Ausdrücken und Sätzen innewohnende Ironie in ihrer Wirkung noch gesteigert werden. Dabei ist es nicht so, daß die Elemente ohne Bindung nebeneinander stehen, Murner hat die Kraft schöpferischer Synthese, die einen eigenen, äußerst wirksamen Stil schafft. Murner ist nicht der überall ohne viel Ueberlegung schaffende und nur der augenblicklichen Eingebung folgende Skribent, als den man ihn gern hingestellt hat. Dieses seit langem durch die Literaturgeschichte mitgeschleppte Urteil hat Eduard Fuchs widerlegt durch seine Ausführungen über den Aufbau der GM. Es ist derselbe Murner, den Fuchs sieht, der aus einzelnen Wendungen der Alltagssprache sich etwas Neues schafft. Die spezifische Formgebung Murners und das System, das in seinen Aeußerungen liegt, machen seine Satiren zu einem Höhepunkt der übel-wîp Literatur.

Wenn wir die letzten Gründe von Murners Haltung erkennen wollen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was für ihn alles lebendig war und auf sein Schaffen einen Einfluß ausüben konnte. Murners Stil hat sicher eine seiner Quellen in Murners Franziskanertum. Die Franziskaner haben von jeher die volkstümliche Predigt gepflegt, die gleichfalls Wucht und Nachdruck erfordert. Gerade in Murners Zeit kann man von einer Blüte dieser Bußpredigt sprechen, die auch im übrigen Abendland ihre Wirkung zeigt. In Frankreich stand Olivier Maillard auf der Kanzel, der besonders durch seinen Sarkasmus auf die Zuhörer Eindruck machte, wenn er gegen die Frauen loszog. Die gefallene Frau setzt er gleich mit der Macht des Teufels. Da war ferner Gabriel Barlette, der die Gebrechen seiner Zeit mit lebendigem Humor zu schildern wußte. Da ist vor allem Geiler, der in der Stadt Murners berühmte Münsterprediger. Zwanglos fügt sich Murner mit seinem Hang zum Volkstümlichen und seiner Virtuosität in der Verwendung volkstümlicher Redensarten in diesen Kreis. Besonders die Franziskaner wollten den Sinn des Volkes aus dem geschäftigen Treiben des Alltags heraus zu den geoffenbarten Heilslehren leiten, indem sie weniger auf den Verstand als auf das Herz des Volkes wirkten in der Weise, wie es Franz von Assisi so ein-

drucksvoll gezeigt hatte. Auf die Bedeutung des Franziskanertums für Murners Frauenideal, verkörpert in der Jungfrau Maria, wurde schon hingewiesen.

Zweifellos hat auch die Anschauung der Kirche wesentlich auf die Frauendarstellung Murners gewirkt. In frühen Jahrhunderten hat die Kirche durch ihre Lehre von der Gleichheit aller Christen vor Gott mit dazu beigetragen, der Frau eine günstigere Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen, als sie vorher innehatte. Aber es blieb die Auffassung, daß die Frau dem Mann untergeordnet sei, und neben ihm keinen eigenen Willen habe. Die Begründung dieser Inferiorität weist drei verschiedene Stränge auf. Einmal urteilen die Kirchenlehrer, daß die Frau von Natur mit geringerer Vernunft begabt sei, und deshalb der Leitung durch den Mann bedürfe. So sagt Augustin, der ordo naturalis wolle, daß die Männer den Frauen gebieten. Zum andern wird die Unterordnung der Frau gelehrt auf Grund ihrer hervorragenden Rolle bei der ersten Sünde. Durch diese ist die ursprüngliche Harmonie zwischen Mann und Frau gestört, und die einseitige absolute Herrschaft des Mannes sanktioniert worden. Die Frau hat alle Gewalt des Mannes zu erdulden, auch wenn diese ungerecht ausgeübt wird. In diesem Falle ist der Mann Werkzeug des strafenden Gottes. Die so begründete Unterwerfung unter den Willen des Mannes ist servitus poenalis und von der natürlichen Rangordnung wesensverschieden, beide Arten sind voneinander unabhängig. Eine gewisse Verbindung stellt Thomas von Aquino her, wenn er die natürliche Schwäche der Frau als Grund ansieht dafür, daß der Teufel sich gerade sie zum Werkzeug wählte. Zum dritten hängt die Ansicht, daß die Frau ein inferiores Wesen hat, zusammen mit der Aechtung des Geschlechtsaktes. Augustin erklärt den geschlechtlichen Verkehr ohne den Zweck der Zeugung für Sünde. Andere Dogmatiker gehen noch weiter, indem sie in jedem geschlechtlichen Verkehr Unreinheit und auch in der Ehe nur eine Folge des ersten Sündenfalles sehen. Durch den Geschlechtsakt wird die Sünde weitergeleitet. Es ist dabei natürlich immer die Frau, die den Mann zur Sünde reizt. Diese Lehre ist vor allem von Dogmatikern des Ostens unter Einwirkung neupythagoräischer Lehren vertreten worden. Im Hochmittelalter schreibt Thomas von Aquino in seinem Kommentar zum Lombarden zur Erläuterung der foeditas actus generativi: dicendum, quod quia corruptio peccati prima, per quam homo servus est factus diaboli, in nos per actum generantem devenit, ideo maleficii potestas permittitur diaboli a deo in hoc actu magis quam in aliis. Soweit die Auslassungen kirchlicher Theoretiker. In der Praxis des kirchlichen Lebens war die Frau

mancher Sonderbehandlung ausgesetzt, die mit den Funktionen ihres Geschlechtsorganismus zusammenhingen. Während der Menstruation und nach der Geburt war es ihr vielfach erschwert, in die Kirche oder zur Kommunion zu gehen, trotzdem schon Gregor der Große gegen eine Behinderung in diesen Fällen geschrieben hatte. Ihm und mehreren Synoden entgegen blieb man namentlich in ländlichen Gegenden in diesen Dingen sehr konservativ, sowohl das Volk wie der niedere Klerus verwehrte in den beschriebenen Fällen Gotteshaus und Sakrament. Eine weitere der Frau abträgliche Tendenz konnte aus der Cölibatsidee hergeleitet werden. Hjalmar Crohns gibt Auszüge aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek, die Vorbild zu dem 4. Teil der größten Realencyklopädie des ausgehenden Mittelalters gewesen ist, die weiten Kreisen von Lehrern und Seelsorgern des Volkes Anleitung zu ihrer Erziehungsarbeit gab, nämlich dem Speculum maius. Die Auszüge sollen eine Vorstellung davon geben, wie die Idee von dem höheren Wert des Cölibats die kirchliche Moral in puncto Frau und Ehe beeinflußt hat und wie zum unvermeidlichen Korrelat des Cölibatsgesetzes das cave mulierem wurde. Der Nachweis ist Crohns m. E. gelungen. In der Praxis konnte es leicht als Minderwertigkeitserklärung der Frau ausgelegt werden, wenn es die Kirche ihren Dienern verbot, in ehelicher Gemeinschaft zu leben, weil das dem Gottesdienst abträglich sei. Die Cölibatsidee hat also in der Lehre der Kirche wie in der Praxis des täglichen Lebens der nachteiligen Einschätzung der Frau Vorschub geleistet.

Eine neue Wertung der Frau bringt die Zeit, in der neben die bis dato allein kulturbildende Macht der Kirche eine zweite trat in dem weltlichen Ritterstand mit seiner Verherrlichung der Frauenminne und der gesellschaftlichen Erhöhung der Frau in der höfischen Epoche. Eduard Wechßler untersucht eingehend das Verhältnis von kirchlicher und höfischer Auffassung der Liebe, und dabei erweist sich Frauenminne als durchaus neu und dem Geist der Antike sowohl wie dem des Christentums widerstrebend. Wechßler sieht im Minnesang eine originale Schöpfung der Troubadourepoche, Burdach nimmt bekanntlich arabische Einwirkung an. Vom Standpunkt der Kirche war der ganze Minnesang eine unverzeihliche Sünde. „Die Kirche konnte gar nicht anders, als den Minnesang verdammen", sagt Wechßler (S. 411), und in der Gegebenheit des Minnesangs sieht er den Beweis dafür, daß die Träger der höfischen Weltanschauung innerlich dem von der Kirche verkündeten Christentum fremd geworden waren. Den Ausgleich bringt nach Wechßler erst spät die Marienlyrik des dolce stilo nuovo. Auch Hans Naumann, „Ritterliche Standeskultur um 1200",

sieht in der mit auf den Begriff der Minne gestellten höfischen Kultur „eine gewisse Emanzipation von der Kirche". Den Ausgleich findet er darin, daß die kirchlichen Stände die asketischen Funktionen für alle übrigen mitübernehmen. Wichtig für unsere Untersuchung ist, daß Minnesang zu einer Zeit hoher kirchlicher Machtfülle möglich war nur, indem man sich von der kirchlichen Lehre emanzipierte. Innerhalb der mittelalterlichen Literatur ist der Minnesang eine enge Erscheinung. Gebunden an die höfische Gesellschaft verfällt er mit dieser, und im ausgehenden Mittelalter ist die allgemeine Wertung der Frau und auch der Ehe meist roh. Diese Ausführungen mögen dem Einwand vorbeugend begegnen, daß man im Schatten einer so asketisch betonten Epoche wie der kluniazenischen in hohem Maße frauenfeindliche Aeußerungen erwarten sollte.

In den Auslassungen der Kirche lassen sich zwei sehr verschiedene Meinungstypen aufzeigen. Es gibt eine entschieden frauenfeindliche Tendenz und einen festen Typ antifeministischer Schmährede. Andererseits spricht aus einigen Predigten eine besondere Verehrung weiblicher Güte. Der Preis der Frau gilt nicht nur der jungfräulich lebenden. Ja, der englische Dominikaner Holcot (gest. 1349) lehrte, daß unter Umständen die verheiratete Frau vor Gott die Jungfrau an Würde übertreffen könnte. Wahrscheinlich hat im 15. Jahrhundert eine Tradition bestanden, die den Predigern Ehrerbietung gegenüber dem weiblichen Geschlecht zur Pflicht machte (Koebner S. 300 f.). Aber das 15. Jahrhundert hingegen ist auch besonders reich an frauenfeindlichen Schriften, die meist im Zusammenhang mit asketischen Stimmungen und Bestrebungen auftreten. Das Carmen de contentu mundi (MSL 158, S. 687 ff.) kommt zu der These, daß dem Weibe eine „absurde" Sinnlichkeit eigne. Aus dieser Anlage entspringe dann seine ganze große Bosheit. Am Anfang des 15. Jahrhunderts stellt den Typus des Frauenfeindes am krassesten dar der heilige Antonin von Florenz in seiner „Summa". Die Frau ist nach diesen Lehren schuld an der geschlechtlichen Verfehlung im Einzelnen wie an der Sünde überhaupt. Im Jahre 1454 wurde dem frauenfeindlichen Alphabetum de mulieribus in einer Handschrift eine deutsche Uebersetzung beigefügt. Ein weiteres Zeugnis asketischen Frauenhasses gibt eine Predigt des Obersachsen Meffreth (Koebner, S. 312). Conrad Bitschin schrieb seinen Labyrinthus vitae coniugalis. Die Frau ist Ursache und Förderung der luxuria. Cupiditas rangiert unter den Hauptsünden an hervorragender Stelle. Inobedientia wird wie andere Laster auf Eva zurückgeführt. Giftigkeit ist den Frauen von Natur eigen. Planvoll ordnet Bitschin die Laster der Frau, anders

verfährt er mit den Tugenden. Hier rubriziert er lediglich. Er beweist durch Beispiele, aber er beschränkt sich dabei auf knappe Anführung der Namen. Die Krone aber aller frauenfeindlichen Auslassungen enthält der Hexenhammer. Dieses Buch hat den Hexenwahn ganz auf das weibliche Geschlecht zugespitzt, dadurch daß der geschlechtliche Umgang mit dem Teufel zum Hauptstück der Hexerei gemacht wurde. Die Autoren des Hexenhammers gingen dabei von grundsätzlichen religiösen Erwägungen aus. Sie tragen alles zusammen, was gegen die Frauen Nachteiliges geschrieben wurde. Das alte Testament, die Hauptvertreter der Cölibatsliteratur Lactantius, Hieronymus, Chrysostomus, aber auch Cato, Cicero und Seneca, Sokrates und Theophrast werden herangezogen. Auf die vorwiegend weiblich gefärbte volkstümliche Hexenvorstellung konnte sich der Hexenhammer nicht stützen, denn durch die von der Inquisition festgestellte ketzerische Eigenschaft der Zauberei war die Einseitigkeit des alten Volksglaubens gemildert, da die Ketzer beiden Geschlechtern angehörten. Die Tendenz gegen das Weib beruht auf der Ansicht, daß das Weib mehr zu geschlechtlichen Ausschweifungen hinneige als der Mann. Es ist die alte christliche Theologie, die hier einwirkt. Freilich fehlt auch im „Malleus" nicht die Einschränkung, daß die Verfasser das weibliche Geschlecht als solches nicht verachten. Zwischen asketischem Frauenhaß und Ehrerbietung vor dem weiblichen Geschlecht besteht in der christlichen Lehre seit alters eine Spannung. Augustin hatte noch eine ausgleichende Formel finden können. Aber die Vorstellung von der Schuld des weiblichen Geschlechtes an den Sünden der Liebe brachte Verwirrung in die Frage (Koebner, S. 312).

Es laufen viele Fäden von der Lehre der Kirche und besonders von den angeführten asketisch gerichteten Autoren zu Murner. Freilich darf man nicht damit rechnen, auf Schritt und Tritt bei Murner nun sozusagen Uebersetzungen theologischer Schriften in volkstümliches Deutsch anzutreffen. Leise Anklänge in Einzelzügen sind dagegen nicht so selten. Auch bei Murner sind die Weiber an dem Uebel schuld, Giftigkeit ist ihnen von der Natur eingegeben. Die Begehrlichkeit des Weibes ist eine seiner Hauptsünden bei Bitschin wie bei Murner. Bei ihm wie in dem kirchlichen Moralsystem ist es die Tugend der Reinheit, die am höchsten geschätzt wird, und das Laster der Unkeuschheit findet Verdammung bei beiden. Es ist die gleiche Grundanschauung mächtig in Murners Satiren und in den theologischen Erörterungen über Weib und Ehe. Es darf nicht wundern, wenn Murner als Kämpfer für seine Kirche gegen die lutherische Eheauffassung Stellung

nimmt. Aber der Mangel an Klarheit sowie die für die Frauen so ungemein schimpfliche Form, in der Murner seine Ansicht vertritt, können zu einer anderen Interpretation der Stelle Anlaß geben (vgl. S. 53). Auch in dem theologischen Schrifttum ist die Wertung der Ehe nicht eindeutig, sondern schwankend zu den verschiedenen Zeiten. Die Beziehungen zum „Malleus" sind mehr biographischer Art. Es ist fast unmöglich, daß sich Murner der gewaltigen Wirkung dieses Buches habe entziehen können. Der Hexenhammer erschien im Jahre 1486 in Straßburg, also zu Murners Lebzeiten in dessen engster Heimat. Murners Lehrer Konrad von Bondorf war mit einem der Verfasser, Jakob Sprenger, bekannt und sogar von diesem mit einem Lobe bedacht worden. Wie überhaupt, so übte auch in Murners Gesichtskreis der Hexenhammer bald seine verhängnisvolle Wirkung aus. Wir kennen die Hexenprozesse jener Zeit: Baden (Schweiz) 1484; Basel 1519; Genf 1515; Konstanz 1493, 1495; Luzern 1486 ,1488, 1490, 1500, 1503, 1519; Solothurn 1490; Willisau 1502; Zürich 1487, 1493; Blaubeuren 1508; Bretten 1504; Mainz 1505; Pforzheim 1491, 1512, 1517; Metz 1488, 1500, 1506; Nürnberg 1489, 1505; Tübingen 1505; Ulm 1508; Laach 1514. Im Jahre 1488 wurden in Metz und Umgegend wegen Hexerei 26 Frauen und 4 Männer abgeurteilt, in der Zeit 1492—1494 in der Bopparder Gegend 30 Frauen. Dafür, daß man sich im Kreis der unmittelbaren Lehrer des Volkes den Gedankengängen des „Malleus" anschloß, geben uns die Fastenpredigten Geilers ein Beispiel (1508). Mit diesen Hinweisen soll nicht behauptet werden, daß Murner in allen Einzelheiten dem „Malleus" gefolgt sei, wenn auch sein Hexenglaube eine weitere Verbindung zu diesem Werk liefert. Aber Murners Auslassungen über die Frau dürften ebenso wie die des „Malleus" auf dem Boden einer damals erstarkenden asketischen Richtung in der Kirche erwachsen sein. Diese Ansicht findet eine Stütze in der Tatsache, daß Murner sehr stark einer Reformation der Klöster und der Lebensverhältnisse der Geistlichkeit das Wort redete, die durch eben diese asketische Richtung auch durchgeführt wurde.

Interessant ist, daß auch bei Murner dieselbe Spannung vorhanden ist wie in der angeführten Literatur des 15. Jahrhunderts. Murners Frauendarstellung steht also, was den Inhalt angeht, in der festen Tradition frauenfeindlicher Literatur des 15. Jahrhunderts. Koebner nimmt für Wittenweiler an, daß seine Verse gegen die Frau im „Ring" aus der Bekanntschaft mit asketischen Ausfällen entstanden seien. Wir wissen, daß auch die Schmähsucht von Laien gelegentlich Nahrung von der geistlichen Literatur erhielt (Koebner, S. 316). Mit umso größerer Berechtigung dürfen

wir dasselbe für den Ordensmann Murner annehmen. Die ist die eine Komponente von Murners Frauendarstellung. Eine andere, seine Verbundenheit mit einem derb-realistischen, grobianischen Zeitgeist, liegt offener zutage als die kirchlich-dogmatische und ist immer gesehen und beurteilt worden. Das Neue, was uns in Murners Satiren entgegen springt, beruht auf der Formgebung, die er wiederum seinem Temperament und seiner Genialität verdankt. Seine strenge Zielstrebigkeit läßt ihn blind werden für alle Werte, die an seinem Wege liegen, ein Ausfluß seiner sarkastischen Haltung, die ihn andererseits zum ersten wirklichen Satiriker der deutschen Literatur macht. Die Kraft schöpferischer Synthese, mit der er aus abgegriffener Münze einen neuen, eigenen Stil sich schafft, erlaubt uns, ihn zu den Genialsten seiner Zeit zu stellen.

Dem Versuch, frauenfeindliche Auslassungen auf gewisse Grundanschauungen der Kirche zurückzuführen, könnte man entgegenhalten, daß dann doch die lutherische Reformation derartigen Werken ein Ende hätte bereiten müssen. Kawerau hat im 16. Jahrhundert eine Milderung der frauenfeindlichen Haltung in der Literatur feststellen wollen. Im Ganzen scheint er mir den Einfluß der Reformation hier zu überschätzen. Ja, man kann ihm von Murner herkommend entgegenhalten, daß gerade das Schönste bei Murner aus der Quelle der kirchlichen Lehre entsprungen ist, seine Verse auf die Jungfrau Maria. Durch sie erfährt die derbe Auffassung Veredlung und Metaphysizierung, ein Agens, das durch Luthers Einfluß später ganz ausgeschaltet wurde. Im übrigen muß es doch bedenklich machen, wenn die Veranstalter gerade der schlimmen Schwanksammlungen zum großen Teil der neuen Lehre anhingen, z. B. Lindner, der frivolste mit, und vermutlich Kirchhof. Pauli und Montanus waren dagegen katholisch. Das Bekenntnis Freys habe ich nicht feststellen können. Bei den Ehespiegeln und ähnlichen Werken ist das Verhältnis genau so. Von katholischer wie von evangelischer Seite haben wir Schriften, die wenig erfreulich sind. Ich erinnere nur an Johann Faber auf der einen und Johann Sommer auf der anderen Seite. Als Ergebnis von Kaweraus Werk dürfen wir festhalten, daß freilich das Luthertum eher den Boden für eine Wertschätzung der Frau abgeben konnte als ein irgendwie asketisch gefärbtes Dogma. Fraglich bleibt nur, ob Luther so unmittelbar gewirkt hat, wie Kawerau meint, oder ob die viel später einsetzende günstigere Beurteilung der Frau nicht ganz anders begründet ist, nämlich durch den Individualismus der Aufklärung, der seinerseits eine seiner Wurzeln in der lutherischen Reformation haben mag.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Ernst Ludwig Karl Wetzel, am 3. Oktober 1907 in Dillenburg als Sohn des Kaufmanns Fritz Wetzel und seiner Ehefrau Frida, geb. Lohrey. Ich besuchte von Ostern 1914—1918 die Seminar-Uebungsschule und von Ostern 1918—1927 das humanistische Gymnasium, beide in Dillenburg. Im Sommersemester 1927 und Wintersemester 1927—28 studierte ich Medizin an der Universität Freiburg i. Br. Dann wechselte ich das Studium und studierte vom SS. 1928 bis WS. 1931—32 einschl. Philologie an den Universitäten Freiburg i. Br., Königsberg i. Pr., Berlin und Frankfurt a. M. Das SS. 1932 verbrachte ich als Beurlaubter mit der Anfertigung meiner Doktorarbeit, beschäftigt in meiner Heimat Dillenburg. Zu Beginn des WS. 1932—33 ließ ich mich exmatrikulieren und belegte vom WS. 1932—33 bis WS. 1933—34 noch einige Vorlesungen und Uebungen als Besucher an der Universität Frankfurt a. M. Meine Lehrer waren auf dem Gebiet der deutschen Philologie Gumbel, Herrmann, Nadler, Naumann, Petersen, Rosenfeld, Schultz, Schwietering, Weber, Wilhelm, Ziesemer und Steinger, in der lateinischen Philologie Altheim, Norden, Otto und Preiser, in der Philosophie Cohn, Heidegger, Spranger und Tillich. Allen bin ich zu Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Professor Dr. Franz Schultz, der diese Arbeit anregte und förderte. Dank schulde ich auch Herrn Dr. Wolfgang Pfeiffer-Belli für wertvolle Hinweise auf Literatur.